

**Carl von Ossietzky  
Universität Oldenburg**

**Magisterstudiengang**

**Politikwissenschaft / Philosophie**

**MAGISTERARBEIT**

**Titel:                   Asymmetrische Kriege:**  
**Algerien und Afghanistan**

**vorgelegt von:           Philipp Hesse**

**Betreuender Gutachter: Prof. Dr. Karl-Heinz Naßmacher**

**Zweite Gutachterin:    Prof. Dr. Hiltrud Naßmacher**

**Oldenburg, den 10.12.2007**

**Den Opfern von Gewalt gewidmet.**

# Inhaltsverzeichnis

	Seite
Abbildungsverzeichnis .....	v
Abkürzungsverzeichnis .....	v
Einleitung.....	1
1.1  Literaturlage.....	2
1.2  Methode .....	3
1.3  Begründung zur Auswahl der Fallbeispiele.....	4
1.4  Fragestellung: Wer gewinnt asymmetrische Kriege?.....	6
1.5  Definitionen .....	7
1.5.1  Krieg .....	7
1.5.2  Asymmetrischer Krieg.....	9
1.5.3  Strategie .....	13
1.5.4  Taktik.....	13
2  Theoriebildung.....	15
2.1  Asymmetrische Interessen.....	16
2.1.1  Kritik.....	18
2.2  Akteursmodell .....	19
2.2.1  Brutalität zahlt sich aus.....	20
2.2.2  Instrumentelle Abhängigkeit .....	21
2.2.3  Normative Unterschied.....	21
2.2.4  Politische Relevanz.....	24
2.2.5  Hypothese .....	24
2.3  Strategische Interaktion .....	26
2.3.1  Direkte Angriffsstrategie - konventioneller Angriff.....	27
2.3.2  Direkte Verteidigungsstrategie - konventionelle Verteidigung.....	27
2.3.3  Indirekte Angriffsstrategie - Barbarismus .....	28
2.3.4  Indirekte Verteidigungsstrategie - Guerillakrieg.....	28
2.3.5  Hypothese .....	29

3	Fallbeispiele.....	31
3.1	Algerien .....	31
3.1.1	Interessen vor dem Krieg.....	31
3.1.2	Kampfverlauf.....	35
3.1.3	Ergebnis der kämpferischen Auseinandersetzung .....	37
3.1.4	Politisches Ergebnis.....	37
3.1.5	Theoretische Erörterung .....	38
3.1.5.1	Akteursmodell .....	38
3.1.5.2	Strategische Interaktion .....	44
3.2	Afghanistan.....	45
3.2.1	Interessen vor dem Krieg.....	45
3.2.2	Kampfverlauf.....	48
3.2.3	Ergebnis der kämpferischen Auseinandersetzung .....	51
3.2.4	Politisches Ergebnis.....	52
3.2.5	Theoretische Erörterung .....	52
3.2.5.1	Akteursmodell .....	52
3.2.5.2	Strategische Interaktion .....	54
4	Konklusion.....	56
4.1	Vergleich der Ergebnisse.....	56
4.1.1	Akteursmodell .....	56
4.1.2	Strategische Interaktion .....	60
4.1.3	Vergleich der Theorien hinsichtlich ihrer Vorhersagekraft.....	62
4.2	Beantwortung der Fragestellung: Wer gewinnt asymmetrische Kriege?.....	65
4.3	Ausblick auf zukünftige asymmetrische Kriege.....	67
4.4	Persönliches Fazit .....	68
	Literaturverzeichnis .....	71

## Abbildungsverzeichnis

	Seite
Abb. 1: Ausgang asymmetrischer Kriege im Wandel der Zeit.....	15
Abb. 2: Normativer Unterschied in demokratischen Staaten während eines asymmetrischen Krieges.....	23
Abb. 3: Prozess des demokratischen Scheiterns in asymmetrischen Kriegen.....	25
Abb. 4: Erwartete Sieger strategischer Interaktion in asymmetrischen Kriegen..	30

## Abkürzungsverzeichnis

ALN	Armée de Libération Nationale
CIA	Central Intelligence Agency
COIN	Counterinsurgency
CRUA	Comité pour l'Unité et l'Action
DRA	Demokratische Republik Afghanistans
DVPA	Demokratische Volkspartei Afghanistans
FLN	Front de Libération Nationale
GPRA	Gouvernement provisoire de la République algérienne
GWS	Guerrilla Warfare Strategy
MTLD	Mouvement pour le triomphe des libertés démocratiques
OAS	Organisation armée secrète
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
USA	United States of America

---

## Einleitung

Leider muss man davon ausgehen, dass Krieg weiterhin ein Mittel staatlicher Politik sein wird.<sup>1</sup> Allerdings werden sich in zukünftigen Kriegen immer seltener zwei Staaten gegenüber stehen, da sich demokratische Staaten untereinander nicht bekriegen, aber auch alle übrigen Staaten bald derart in ein internationales Netzwerk eingebunden sein werden, dass jeder Krieg für sie mehr Nachteile als Vorteile mit sich bringt.

Anders stellt sich die Situation für substaatliche Akteure, denen die Anerkennung als politischer Akteur verwehrt bleibt, weil so ihren Forderungen die Legitimität entzogen werden soll. Wenn man einen solchen substaatlichen Akteur erst gar nicht als Verhandlungspartner anerkennt, dann braucht man mit ihm auch nicht über Inhalte zu verhandeln. Die Kolonialmächte kümmerten sich nicht um die Interessen der Ureinwohner fremder Kontinente, weil diese unzivilisiert und wild seien. Unabhängigkeitsbewegungen werden von Staaten immer wieder abgewiesen, indem man ihre Identität einfach der nationalen Identität unterordnet. Wenn aber ein politischer Akteur seine Interessen unbedingt durchsetzen will, dann bleibt ihm als letztes Mittel nur der bewaffnete Kampf. Das Interesse der meisten staatlichen Akteure liegt im 21. Jhd. darin, Krieg zu vermeiden, da die Nachteile durch einen Krieg gegenüber den Vorteilen überwiegen.

Substaatliche Akteure können aber in einer Situation sein, in der die Vorteile eines Krieges für sie überwiegen. Sie streben die Kontrolle über ein Gebiet an mit dem Ziel einen Staat unter ihre Kontrolle zu bringen oder einen neuen Staat zu bilden, d.h. sie streben die Gleichrangigkeit mit staatlichen Akteuren an. Grundlage ihrer Forderungen ist das Recht auf Selbstbestimmung und damit verbunden die Ablehnung einer fremden Autorität.

Diese Kriege sind „eine zunehmende Gefahr und verursachen die größten Opfer und Verwüstungen“<sup>2</sup>. Ich nenne sie asymmetrische Kriege<sup>3</sup>.

---

<sup>1</sup> Vgl. Howard, Michael: Der Krieg in der europäischen Geschichte, München 1981, S. 190.

<sup>2</sup> Daase, Christopher: Kleine Kriege – Große Wirkung, Baden-Baden 1999, S. 60.

<sup>3</sup> Eine exakte Definition folgt später.

Aber so wie Kriege zwischen Demokratien undenkbar sind und Kriege zwischen Staaten immer unwahrscheinlicher werden, könnte es nicht auch bald möglich werden, dass asymmetrische Kriege der Vergangenheit angehören? Ich möchte mit meiner Arbeit dazu beitragen, indem ich den Ausgang von asymmetrischen Kriegen untersuche. Könnte man z.B. schlüssig darlegen, dass staatliche Akteure in bestimmten Situationen einen asymmetrischen Krieg nicht gewinnen können, wären sie vielleicht eher bereit, sich auf den sub-staatlichen Akteur als Verhandlungspartner einzulassen und den Krieg so zu vermeiden. Vielleicht gibt es aber auch bestimmte Muster, die es einem staatlichen Akteur erlauben einen asymmetrischen Krieg schnell für sich zu entscheiden und somit Kosten zu sparen, aber vor allem Menschenleben zu schonen.

Ich bin sicherlich nicht in der Lage, die Lösung für diese Probleme im Rahmen dieser Magisterarbeit selbst zu erarbeiten. Daher werde ich mich darauf beschränken, bestehende Erklärungsmodelle gegeneinander zu testen und hoffe dadurch neue Erkenntnisse zu gewinnen.

## 1.1 Literaturlage

Die wissenschaftliche Literatur zum Thema asymmetrische Kriege hat ihren Ursprung in einem Artikel von Mack aus dem Jahre 1975. Er stellt darin die Frage, warum Staaten mit überwältigenden militärischen Fähigkeiten und Ressourcen seit dem Ende des zweiten Weltkrieges immer häufiger Kriege gegen deutlich schwächere Akteure verlieren?<sup>4</sup> Das Ergebnis seiner Diskussion ist, dass vor allem interne Meinungsverschiedenheiten in der Gesellschaft des starken Akteurs dafür verantwortlich sind, dass dieser sich zurückzieht.<sup>5</sup> Mack wollte mit seinem Artikel lediglich eine vor-theoretische Perspektive geben, durch die der Ausgang asymmetrischer Kriege erklärt werden kann.<sup>6</sup>

Seine Renaissance erlebte der Begriff aber im neuen Jahrtausend. 2003 erklärt Merom, warum Demokratien asymmetrische Kriege verlieren<sup>7</sup>. 2004 befassen sich Schröfl/Pankratz in einem Sammelband mit dem Thema Asymmetrische Kriegführung. 2005 veröffentlicht Arreguín-Toft seine Theorie des

---

<sup>4</sup> Vgl. Mack, Andrew: Why Big Nations Lose Small Wars: The Politics of Asymmetric Conflict, in: World Politics, 1975, S. 175.

<sup>5</sup> Vgl. Mack 1975: S. 200.

<sup>6</sup> Ebd.: S. 175f..

<sup>7</sup> Merom benutzt den Begriff der Asymmetrie zwar nicht im Titel seines Buches, aber im Text.

asymmetrischen Krieges<sup>8</sup> als Buch und 2006 schreibt Münkler über den Wandel des Krieges von der Symmetrie zur Asymmetrie.

Der Sammelband von Schröfl/Pankratz ist eine Mischung unterschiedlichster Beiträge, von denen einige Beiträge, wie der über die Geometrie Archimedes und die theologische Abhandlung zu Beginn des Buches, zweifelhaften Wert für die Analyse asymmetrischer Kriege des 20. und 21. Jahrhunderts haben. Andere Beiträge sind dafür umso interessanter wie z.B. die Simulation asymmetrischer Kriege durch Stahel/Geller. Münkler folgt in „Der Wandel des Krieges“ einem deskriptiven Ansatz, so dass er einen guten Überblick über die Problematik liefert, aber leider keine Grundlage für eine Theorie bietet<sup>9</sup>. Insbesondere die deutschen Werke haben sich im Rahmen meiner Arbeit aber als weniger hilfreich erwiesen.

Anders ist die Situation in der englischsprachigen Literatur. Arreguín-Toft und Merom bieten beide einen theoretischen Ansatz. Interessanterweise berufen sich beide auf die grundlegenden Ideen aus Macks Artikel.<sup>10</sup> Die Studie von Arreguín-Toft stellt dabei in der wissenschaftlichen Forschung den größten Schritt dar, weil sie die erste allgemeine Theorie zu dem Thema ist. Zuvor wurde immer wieder beklagt, dass es noch keine systematische Untersuchung gäbe.<sup>11</sup>

## 1.2 Methode

Die methodische Vorgehensweise in meiner Arbeit habe ich am empirisch-analytischen Wissenschaftsverständnis ausgerichtet. Diese Form der Wissenschaft orientiert sich an der naturwissenschaftlichen Theoriebildung, also der Beschreibung, Erklärung und Prognose der Wirklichkeit.<sup>12</sup>

„Die Erfassung der Wirklichkeit wird in diesem Wissenschaftsverständnis zu einem nie endenden Annäherungsprozeß. Das bedeutet aber auch, daß man die vorhandenen bisherigen Annäherungen zur Kenntnis nehmen und sich kritisch

---

<sup>8</sup> Arreguín-Toft verfasste schon 2000 einen Artikel mit dem Titel „How the Weak Win Wars: A Theory of Asymmetric Conflict“ für *International Security* 1/2000.

<sup>9</sup> Münkler, Herfried: *Der Wandel des Krieges*, Weilerswist 2006.

<sup>10</sup> Arreguín-Toft, Ivan: *How the Weak Win Wars*, Cambridge 2005, S. xi und Merom, Gil: *How Democracies Lose Small Wars*, Cambridge 2003, S. xiv.

<sup>11</sup> Daase 1999: S. 14 und Schröfl, Josef/Pankratz, Thomas: Einleitung, in: Schröfl/Pankratz (Hrsg.): *Asymmetrische Kriegführung – ein neues Phänomen der Internationalen Politik?*, Baden-Baden 2004, S. 11.

<sup>12</sup> Vgl. Naßmacher, Hiltrud: *Vergleichende Politikforschung*, Opladen 1991, S. 9



mit ihnen auseinandersetzen muß.“<sup>13</sup> Im Rahmen meiner Arbeit möchte ich mich mit zwei vorhandenen Annäherungen an die Erfassung der Wirklichkeit auseinandersetzen (Merom 2003, Arreguín-Toft 2005).

In einem ersten Schritt werde ich die vorhandenen Modelle vorstellen. Arreguín-Toft erhebt den Anspruch, eine allgemeine Erklärung des asymmetrischen Krieges entworfen zu haben. Merom beschränkt die Wirksamkeit seiner Argumente auf asymmetrische Kriege, in denen der starke Akteur ein demokratischer Staat ist. Diese Beschränkung werde ich aufheben, indem ich die Argumente Meroms auch in Bezug auf das totalitäre Regime der Sowjetunion untersuchen werde.

Danach werde ich die Theorien in einem deduktiven Verfahren prüfen. Daher werde ich Hypothesen ableiten, die anschließend mit den beiden Fallbeispielen Algerien und Afghanistan konfrontiert werden. Ergebnis dieser Überprüfung kann sein, dass sich die Ansätze bewähren, aber auch dass sie ganz oder nur teilweise widerlegt werden.

Anschließend sollen die Ergebnisse der Überprüfung verglichen werden. Vergleichsobjekte werden dabei zuerst die Kriege in Algerien und Afghanistan sein und anschließend die beiden theoretischen Modelle. Zuletzt werde ich die wichtigsten Ergebnisse kurz zusammenfassen und eine Prognose für die Zukunft entwerfen.

Die gesamte Arbeit steht unter der Grundannahme, dass es universelle Menschenrechte gibt, die sowohl individuelle Menschenrechte umfassen als auch Kollektivrechte wie das Recht auf Selbstbestimmung der Völker.<sup>14</sup> Da diese Annahme zu Bewertungen führen kann, möchte ich sie hier ausdrücklich benennen, um die Wissenschaftlichkeit zu bewahren und die Nachprüfbarkeit zu gewährleisten.<sup>15</sup>

### 1.3 Begründung zur Auswahl der Fallbeispiele

Für die Auswahl der Fallbeispiele gibt es zwei entscheidende Kriterien. Mir war es wichtig Kriege auszuwählen, die als asymmetrische Kriege von der wissenschaftlichen Welt anerkannt werden, denn im Zentrum meiner Arbeit soll

---

<sup>13</sup> Ebd.: S. 10.

<sup>14</sup> Vgl. Dicke, Klaus: Menschenrechte, in Woyke, Wichard (Hrsg.): Handwörterbuch Internationale Politik, Bonn 200, S. 266.

<sup>15</sup> Vgl. Naßmacher, H. 1991: S. 11.

nicht die Definition oder Abgrenzung asymmetrischer Kriege zu anderen Kriegsphänomenen stehen, sondern die Frage, wer asymmetrische Kriege gewinnt. Um diese Frage zu bearbeiten, möchte ich von einer gesicherten Basis aus starten. Außerdem sollen meine Fallbeispiele gut dokumentiert sein. Gerade auf dem Gebiet der Kriegsforschung werden viele wichtige Quellen erst nach Jahren der Wissenschaft zur Verfügung gestellt. Meine Wahl beschränkt sich daher auf historische Fälle, die in der Literatur ausreichend behandelt werden. Gleichzeitig sollten die Beispiele aber auch nicht zu alt sein, um zu gewährleisten, dass Literatur verfügbar und wissenschaftlich verwertbar ist. Asymmetrische Kriege aus dem 19. Jahrhundert und älter kamen daher nicht in Betracht.

Der Algerienkrieg von 1954-62 und der Afghanistankrieg von 1979-89 erfüllen beide diese Kriterien. Der Afghanistankrieg endete vor fast zwanzig Jahren durch den sowjetischen Abzug. Seitdem wurde der Krieg intensiv wissenschaftlich bearbeitet. Der Algerienkrieg endete vor 45 Jahren und auch in diesem Falle liegen umfangreiche wissenschaftliche Betrachtungen vor. Beide Fallbeispiele sind also gut dokumentiert.

Ebenfalls ist die asymmetrische Konstellation beider Kriege unbestritten. „Der Afghanistankrieg stellt ... das Paradebeispiel eines asymmetrischen Konflikts in der neueren Geschichte dar“<sup>16</sup> und „der Algerienkrieg ist ein lehrreiches Beispiel...“<sup>17</sup>. Bestätigt wird die Auswahl von Algerien und Afghanistan auch dadurch, dass beide Fälle jeweils als Beispiel in den beiden neuesten theoretischen Abhandlungen zum Thema diskutiert werden.

Für die Überprüfung der Modells von Merom habe ich die Beispiele nach der Konkordanzmethode ausgewählt, so dass durch den Vergleich untersucht werden soll, inwieweit die Probleme demokratischer Staaten in einem asymmetrischen Krieg auch von totalitären Regimen geteilt werden. Ziel ist es dabei, einen Kernbereich von Gemeinsamkeiten zu ermitteln.<sup>18</sup> Merom bezieht sich auf den Algerienkrieg als Beispiel dafür, wie Demokratien asymmetrische Kriege verlieren.<sup>19</sup> Frankreich als starker Akteur im Algerien Krieg ist der demokratische

---

<sup>16</sup> Stahel/Geller: Asymmetrischer Krieg: Theorie – Fallbeispiele – Simulation, in Schröfl/Pankratz (Hrsg.); Asymmetrische Kriegführung – ein neues Phänomen der Internationalen Politik?, Baden-Baden 2004, S. 98.

<sup>17</sup> Mack 1975: S. 180.

<sup>18</sup> Vgl. Naßmacher, H. 1991: S. 24.

<sup>19</sup> Vgl. Merom 2003: S. 83ff..

Staat, der den Krieg verliert. Im Gegensatz dazu agiert die Sowjetunion im Afghanistankrieg als ein totalitäres Regime.

Arreguín-Toft verwendet den Afghanistankrieg, um die Wirkungsweise strategischer Interaktion aufzuzeigen<sup>20</sup>. In dieser Hinsicht verlaufen die beiden Kriege ähnlich. Sowohl Frankreich als auch die Sowjetunion können militärische Teilerfolge dadurch verbuchen, dass sie nach einer anfänglichen Phase der Stagnation immer brutaler und gewaltsamer vorgehen. Die strategische Interaktion ist in beiden Fällen ähnlich. Die Auswahl der beiden Beispiele entspricht daher in dieser Hinsicht der Differenzmethode. Da die Gemeinsamkeiten überwiegen, soll der Vergleich die Unterschiede herausarbeiten.<sup>21</sup>

Meine Auswahlmethoden unterscheiden sich also in Bezug auf die zu überprüfenden beiden Theorien, kommen aber zu dem gleichen Ergebnis, dass die asymmetrischen Kriege in Algerien und Afghanistan einen sinnvollen Vergleich zulassen.

#### 1.4 Fragestellung: Wer gewinnt asymmetrische Kriege?

Jede Untersuchung hat ein bestimmtes Ziel. In diesem Fall ist das Ziel, anhand einer Theorie zu beantworten, wer einen asymmetrischen Krieg gewinnt. Diese Fragestellung scheint mir besonders sinnvoll zu sein, weil sie alle wichtigen Elemente zum Thema beinhaltet. Die Beantwortung der Frage umfasst:

Erstens die Analyse der Ausgangssituation, d.h. welche Akteure stehen sich gegenüber und welche Motive haben sie für den Krieg. Dadurch wird geklärt, ob es sich überhaupt um einen asymmetrischen Krieg handelt, der in den Geltungsbereich einer möglichen Theorie fällt. Die Konstitution der Akteure könnte aber auch Entscheidendes zum Ausgang eines asymmetrischen Krieges beitragen.

Zweitens die Analyse des Kriegsverlaufs. Im Mittelpunkt steht hierbei die Art und Weise wie ein Krieg geführt wird und wie er sich entwickelt. Dazu gehört insbesondere die Beobachtung von Interaktionsprozessen zwischen beiden Akteuren.

---

<sup>20</sup> Vgl. Arreguín-Toft 2005: S. 169ff..

<sup>21</sup> Vgl. Naßmacher 1991: S. 24.

Drittens der prognostizierte Ausgang des Krieges. Das Ziel der Analysen ist es dann durch theoretische Überlegungen eine Aussage darüber treffen zu können, wer einen asymmetrischen Krieg gewinnt und diese Aussage plausibel begründen zu können.

## 1.5 Definitionen

Um meine Arbeit auf ein solides Fundament zu stellen, möchte ich die Gegenstände meiner Untersuchung definieren, bevor die eigentlich Untersuchung beginnt.

### 1.5.1 Krieg

„Es [ist] vergeblich, eine endgültige Definition des Krieges entwerfen zu wollen. Das bedeutet, daß man immer neue Versuche unternehmen muß, um ihn begrifflich und theoretisch in den Griff zu bekommen.“<sup>22</sup>

Es gab verschiedene Ansätze, Krieg zu definieren. Der traditionelle Kriegsbegriff bezieht sich auf einen spezifischen Rechtszustand zwischen Staaten. Das berühmte Clausewitz Zitat, demnach Krieg nichts anderes „als die Fortsetzung des politischen Verkehrs mit Einmischung anderer Mittel“ ist, reklamiert den Krieg als ein rein staatliches Instrument. Als solches wurde es auf dem Wiener Kongress installiert und führte dazu, dass Krieg lange Zeit nur als Staatenkrieg betrachtet wurde.<sup>23</sup> Da jedoch der symmetrische Krieg zwischen Staaten und ihren regulären Armeen immer mehr zur Ausnahme wurde, musste das Kriegsbild angepasst werden. Andernfalls wäre es für die Forschung nicht mehr sinnvoll möglich die Ursachen und Folgen aktueller Kriege zu behandeln, ohne einen Großteil der jüngeren Kriegsgeschichte auszuklammern.<sup>24</sup>

Eine aktuelle Möglichkeit Kriege zu definieren ist es, dieses anhand der Anzahl der Gefallenen zu tun. Ein beliebter Grenzwert sind tausend Kriegsgefallene pro Jahr.<sup>25</sup>

Seit längerem etabliert hat es sich aber, den Kriegsbegriff durch drei qualitative Kriterien zu definieren. Demnach müssen erstens geschlossene Gruppen bewaffneter Streitkräfte an einem Krieg beteiligt sein und mindestens eine dieser

---

<sup>22</sup> Daase 1999: S. 86.

<sup>23</sup> Vgl. Ebd.: S. 77ff..

<sup>24</sup> Vgl. Ebd.: S. 79.

<sup>25</sup> Vgl. Arreguín-Toft 2005: S.1; Goldstein, Joshua/Whitworth, Sandra: International Relations, Canadian Edition, Toronto 2005, S. 185.

Gruppen muss eine reguläre Armee oder sonstige Regierungstruppe sein. Zweitens muss sich die Tätigkeit dieser Gruppen in organisierter, zentral gelenkter Form entfalten. Drittens muss diese Tätigkeit über einen längeren Zeitraum unter regelmäßiger, strategischer Leitung anhalten und darf nicht aus gelegentlichen, spontanen Zusammenstößen bestehen. Diese Definition wird so oder in ähnlicher Form von vielen Wissenschaftlern geteilt und folgt den Einschätzungen der klassischen Definition des ungarischen Friedensforschers István Kende.<sup>26</sup>

Ich schließe mich daher der qualitativen Definition nach Kende an, da meine historischen Fallbeispiele Algerien und Afghanistan dem traditionellen Kriegsbegriff nach gar keine Kriege wären und mir eine quantitative Grenze zu willkürlich erscheint. Andere, wie z.B. die französische Regierung, hielten lange Zeit an der klassischen Definition fest. Daher wurde von der französischen Regierung erst 1999 offiziell anerkannt, dass Frankreich in Algerien einen Krieg geführt hat.<sup>27</sup>

---

<sup>26</sup> Ruloff, Dieter: Kriegerische Konflikte: eine Übersicht, in: Aus Politik und Zeitgeschehen 16-17, 2007; Meyers, Reinhard: Krieg und Frieden, in: Woyke, Wichard (Hrsg.): Handwörterbuch Internationale Politik, Bonn 2000, S. 245.

<sup>27</sup> Vgl. Kohser-Spohn, Christiane: Vorwort, in: Renken/Kohser-Spohn (Hrsg.): Trauma Algerienkrieg, Frankfurt/Main 2006, S. 9.

## 1.5.2 Asymmetrischer Krieg

„Krieg in seiner herkömmlichen Form ist ja bekanntlich durch die waffentechnische Entwicklung, und vielleicht nicht nur durch sie, als Mittel der Politik, mindestens für den Augenblick, unbrauchbar geworden; zugleich aber ist eine neue Art Krieg aufgekommen – von der herkömmlichen so verschieden, dass man eigentlich ein neues Wort dafür benötigt -, die sich als ein durchaus brauchbares und höchst wirksames Mittel der Politik, jedenfalls einer bestimmten Politik, erwiesen hat. Diese neue Art Krieg hat außerdem noch die verwirrende Eigenschaft, dass bei ihr ständig die scheinbar schwächere Seite gewinnt und scheinbare Übermacht sich als Ohnmacht erweist...“<sup>28</sup>

Sebastian Haffner

Streng wörtlich genommen, ist auch ein Verhältnis von 1:1,1 schon asymmetrisch.<sup>29</sup> Damit ein Krieg asymmetrisch wird, genügt demnach eine leichte Ungleichheit im Kräfteverhältnis der Kontrahenten. Die wörtliche Auslegung lässt den Begriff der Asymmetrie aber ebenso unsinnig erscheinen wie eine geometrische Auslegung. Geometrisch gesehen, wäre ein Krieg ja nur dann symmetrisch, wenn sich auf beiden Seiten der Front gleiche Truppen befänden. Die Front wäre dann die Symmetrieachse. Beide Auffassungen würden aber dazu führen, dass alle Kriege als asymmetrisch bezeichnet werden müssten. Somit wäre das Attribut asymmetrisch überflüssig.

Sinnvoller ist es den Begriff „Asymmetrischer Krieg“ entweder quantitativ oder qualitativ zu definieren.

### *Quantitative Definition*

Die Macht und Stärke eines Akteurs lässt sich am Besten quantitativ bestimmen. Daher ist es sinnvoll, auch den Begriff des asymmetrischen Krieges quantitativ zu definieren, will man nicht in einer Diskussion über den Begriff selbst stecken

---

<sup>28</sup> Sebastian Haffner: Der neue Krieg, in: Mao Tse-Tung: Theorie des Guerillakrieges, Hamburg 1966, S. 5.

<sup>29</sup> Vgl. Arreguín-Toft, S.3.

bleiben. Als Maßstab der Macht dienen die Truppenstärke als Indikator der militärischen Macht und die Bevölkerungszahl als Indikator für das wirtschaftliche Potential. Zwar hat auch der technologische Fortschritt Einfluss auf die Kampfkraft einer Armee und die Produktivkraft einer Gesellschaft. Es ist aber zu erwarten, dass der technologische Fortschritt auf Seite des starken Akteurs höher ist und die Ungleichheit nur noch verstärkt.

Ein Krieg ist daher dann asymmetrisch, wenn das halbierte Produkt aus bewaffneten Truppen und Bevölkerung des starken Kontrahenten das einfache Produkt aus bewaffneten Truppen und Bevölkerung des schwachen Kontrahenten mindestens um den Faktor 5 übersteigt.<sup>30</sup> Diese Definition berücksichtigt, dass nicht nur die militärischen Kapazitäten in einem Krieg von Bedeutung sind, sondern auch die zivilen Kapazitäten zur Versorgung und Rekrutierung. Darüber hinaus wird die Halbierung berücksichtigt, dass der starke Akteur nicht seine ganze Stärke einsetzen kann, da auch Kräfte für die Verteidigung der Heimat und durch andere Engagements gebunden sind.

Durch diese Definition wird sichergestellt, dass sich die beiden Kontrahenten in einem so krassen Ungleichgewicht befinden, dass ein Sieg des Stärkeren zu erwarten ist.

### *Qualitative Definition*

Eine Schwäche der quantitativen Herangehensweise ist es sicherlich, dass es Fälle geben könnte, die die quantitativen Kriterien für einen asymmetrischen Krieg nicht erfüllen, obwohl ihr Kriegsverlauf durch Muster eines asymmetrischen Krieges gekennzeichnet ist.

Für den Versuch einer qualitativen Definition des asymmetrischen Krieges könnte man folgende Merkmale nennen:

1. Es fehlt an einer förmlichen Kriegserklärung. Der Krieg entsteht nachdem der Konsens in einem Herrschaftsgebilde zerbrochen ist.<sup>31</sup>
2. In einem asymmetrischen Krieg wird meistens mit den Mitteln des Guerillakrieges gekämpft oder mit anderen unkonventionellen Methoden.<sup>32</sup>

---

<sup>30</sup> Diese Definition wurde von Arreguín-Toft für die quantitative Untersuchung asymmetrischer Kriege gewählt und hat sich als sinnvoll herausgestellt. Vgl. Arreguín-Toft, S. 43.

<sup>31</sup> Vgl. Daase 1999: S. 13.

<sup>32</sup> Vgl. Ebd.: S. 13.

3. Die Regelungen, die über Jahrhunderte im Kriegsvölkerrecht für den zwischenstaatlichen Krieg entwickelt worden sind, werden unterlaufen.<sup>33</sup>
4. Zwischen Kombattanten und Nicht-Kombattanten gibt es keine klare Unterscheidung.
5. Es gibt keine identifizierbare Front.

Daase führt all diese Merkmale auf einen simplen Zusammenhang zurück. Für ihn ist die Gleichheit bzw. Ungleichheit an politischer Organisation bei den Akteuren ursächlich für die Konfliktstruktur zwischen beiden. Er geht davon aus, dass ein Krieg symmetrisch ausgetragen wird, wenn die politische Organisationsform der Akteure gleich oder ähnlich ist. Ist die politische Organisationsform hingegen voneinander abweichend, dann werden Konflikte asymmetrisch ausgetragen, da es unterschiedliche Interessendefinitionen und unterschiedliche Präferenzen in Bezug auf die Konfliktaustragung gibt.<sup>34</sup>

So ist ein Staat z.B. daran interessiert, dass ein Krieg möglichst schnell entschieden und beendet wird, um die Kosten so gering wie möglich zu halten. Ein substaatlicher Akteur hingegen ist bemüht, die Kosten seines staatlichen Gegners derart zu steigern, dass sich der Staat den Krieg nicht mehr leisten kann und will. Ein Staat unterhält ein stehendes Heer, das von professionellen Offizieren geführt wird, um sein Territorium und seine Bevölkerung nach außen zu schützen. Ein substaatlicher Akteur hingegen wird aufgrund seiner Organisationsstruktur auf eine dezentrale Kriegsführung setzen, da es ihm sowohl an konventionellem Kriegsgerät mangelt, als auch an einem Hierarchiesystem, das zentral zu koordinieren wäre.<sup>35</sup>

Stehen sich in einem Krieg Akteure unterschiedlicher Organisationsformen gegenüber, so wird jeder Akteur die Kriegsführung wählen, die seiner Organisationsform entspricht. Kämpft eine Staat in einem Krieg gegen einen substaatlichen Akteur, dann ist dieser Krieg asymmetrisch, da der Staat konventionelle Kriegsführung einsetzen wird und sich der substaatliche Akteur dezentral verteidigt.

---

<sup>33</sup> Vgl. Ebd.: S. 13.

<sup>34</sup> Vgl. Ebd.: S. 93.

<sup>35</sup> Vgl. Daase 1999: S. 93.



Da ich eine qualitative Definition für möglich und sinnvoll halte, habe ich den Versuch unternommen eine solche Definition zu erstellen. Die von mir gewählten Beispiele erfüllen aber sowohl die qualitative, als auch die quantitative Definition.

### *Asymmetrisch, klein oder neu?*

Asymmetrisch, klein und neu sind alles Attribute, die als Kennzeichnung bestimmter Kriege benutzt wurden und in meinen Augen alle das gleiche Kriegsphänomen beschreiben. Im Folgenden möchte ich darlegen, warum ich für dieses Phänomen die Bezeichnung als asymmetrischer Krieg gegenüber dem kleinen und dem neuen Krieg vorziehe.

„Unsere Begriffe von Krieg... sind wertbeladen und umstritten. Sie transportieren eine Fülle normativer Setzungen, die den vorurteilsfreien Blick auf das aktuelle Kriegsgeschehen verstellen und verzerren.“<sup>36</sup> Der Begriff des kleinen Krieges wurde von Clausewitz geprägt und als theoretischem Gegenmodell zum totalen Krieg dargestellt. Der Begriff des neuen Krieges wurde in den 1990er Jahren aktuell, als nach Erklärungen für die Niederlagen der beiden Supermächte USA und Sowjetunion in Vietnam und Afghanistan gesucht wurde. Der neue Krieg in Form des Guerillakrieges wurde als Ablösung des alten Krieges gesehen. Als alten Krieg wurde dabei der konventionelle Staatenkrieg bezeichnet, der den europäischen Kulturkreis seit dem westfälischen Frieden geprägt hat und nach dem Ende des zweiten Weltkrieges kaum noch stattfand.

Beide Begriffe sind für mich im Sinne des Zitats wertbeladen. Insbesondere auch dadurch, dass die Wörter „klein“ und „neu“ immer Assoziationen hervorrufen. Aus diesem Grund ziehe ich den Begriff „Asymmetrischer Krieg“ als Bezeichnung für ein Phänomen, das Daase als „kleinen Krieg“ und Münkler als „neuen Krieg“<sup>37</sup> bezeichnet, vor. Der Begriff des „Asymmetrischen Krieges“ scheint mir im Vergleich zu seinen Alternativen wertfreier zu sein, da asymmetrisch lediglich ein Attribut ist, das eine bestimmte Kriegskonstellation kennzeichnet. Es findet weder eine zeitliche Relation hergestellt, noch eine Einordnung nach den Ausmaßen eines Krieges. Spricht man aber von neuen oder kleinen Kriegen, findet damit immer eine Einordnung gegenüber älteren bzw. größeren Kriegen statt.

---

<sup>36</sup> Ebd.: S. 16.

<sup>37</sup> Vgl. Münkler2006: S. 217.

Asymmetrie hingegen bezeichnet etymologisch betrachtet den Mangel an Übereinstimmung entlang einer Symmetrieachse, d.h. bezogen auf den Krieg, dass die Kriegsparteien in einigen Punkten nicht übereinstimmen. Bei einem asymmetrischen Krieg ist diese Nicht-Übereinstimmung kennzeichnend für den Konflikt.

### 1.5.3 Strategie

Das Wort „Strategie“ entstammt dem Griechischen und bedeutet übersetzt Heeresführung. Heute wird auch im Zusammenhang mit Wirtschaft, Politik und Sport von Strategie gesprochen. Im Rahmen dieser Arbeit soll die Bedeutung aber auf den ursprünglichen, militärischen Bereich beschränkt bleiben.

Strategie ist die Planung eines Akteurs, bewaffnete Truppen einzusetzen, um ein militärisches oder politisches Ziel zu erreichen.<sup>38</sup>

Bei einem konventionellen Krieg ist die Strategie auf beiden Seiten offensiv, da beide Akteure so schnell wie möglich die Entscheidung suchen, um die Kosten des Krieges so gering wie möglich zu halten.<sup>39</sup>

In einem asymmetrischen Krieg wählt der schwache Akteur eine defensive Strategie, weil für ihn eine Niederwerfung der gegnerischen Armee nicht möglich ist. Da der militärische Sieg für den schwachen Akteur von vornherein ausgeschlossen ist, strebt er in seiner Strategie einen politischen Sieg an. Der Widerstand soll solange aufrechterhalten werden, bis der starke Akteur sich zurückzieht bzw. zufrieden stellende Eingeständnisse macht.<sup>40</sup>

Als Erweiterung der militärischen Strategie auf alle Ressourcen eines Akteurs und deren Ausrichtung unter Berücksichtigung militärischer, politischer, ökonomischer und anderer Zielsetzungen hat sich der Begriff Grand Strategy etabliert.<sup>41</sup>

### 1.5.4 Taktik

„Taktik“ stammt ebenfalls aus dem Griechischen und bedeutet: geschicktes Vorgehen. Taktik ist die Art und Weise wie ein Gefecht angegangen wird.

---

<sup>38</sup> Vgl. Arreguín-Toft 2005, S. 29.

<sup>39</sup> Vgl. Daase 1999: S. 96.

<sup>40</sup> Vgl. Ebd.: S. 96.

<sup>41</sup> Vgl. Arreguín-Toft 2005, S. 29.

Hierbei werden die verschiedenen Truppenarten und Geländekonstellationen berücksichtigt.<sup>42</sup>

Die Taktik ist in einem konventionellen Krieg defensiv, da Angriffe aus der Deckung heraus geführt werden. Da konventionelle Armeen sich durch das Tragen von Uniform und Waffe für jeden sichtbar kennzeichnen, müssen sie sich im Gefecht tarnen und Deckung suchen.

Im asymmetrischen Krieg hingegen ist die Taktik des schwachen Akteurs offensiv.<sup>43</sup> Sein Verhalten kennzeichnet sich durch eine Taktik der Nadelstiche aus. Dabei werden viele kleine Angriffe über das gesamte Territorium verteilt. Der starke Akteur ist dann gezwungen seine Truppen ebenfalls über das gesamte Territorium zu verteilen, um Telekommunikations- und Versorgungswege zu verteidigen, die für eine konventionelle Armee unabdingbar sind. Der schwache Akteur wählt sich für seine Offensiven Ziele, die dem starken Akteur möglichst hohe Kosten verursachen und nicht zu stark verteidigt werden.

---

<sup>42</sup> Vgl. Ebd., S. 29f..

<sup>43</sup> Vgl. Daase 1999: S. 96.

---

## 2 Theoriebildung

Das Ziel eines politikwissenschaftlichen Vergleichs ist eine Theorie.<sup>44</sup> Eine Theorie stellt einen Teil der Realität vereinfacht dar und soll ermöglichen, die Wirklichkeit zu erklären und Vorhersagen über zukünftige Ereignisse zu treffen. Anhand dieser Vorhersagen wird es auch möglich, Handlungsempfehlungen auszusprechen und politikberatend tätig zu werden.

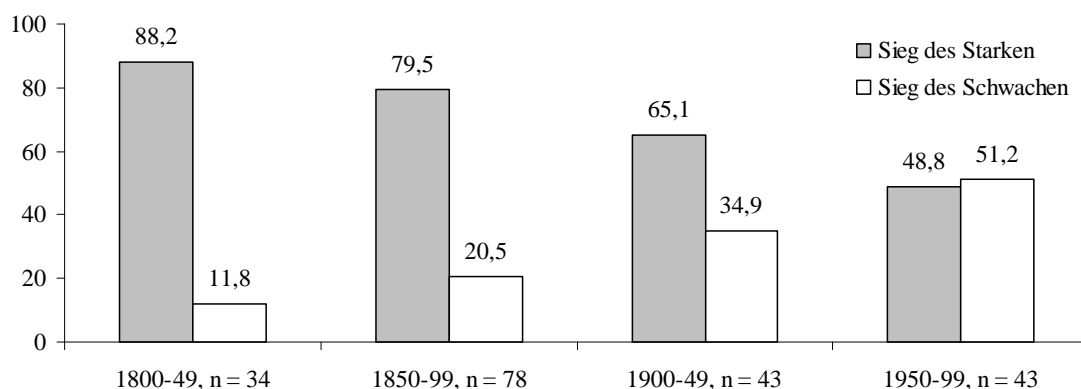
Mit Bezug auf asymmetrische Kriege muss eine Theorie vor allem zwei Phänomene erklären:

### 1. Schwächere Akteure gewinnen Kriege

Definitionsgemäß kann der stärkere Akteur bedeutend mehr Kräfte für einen Krieg mobilisieren als der vermeintlich schwächere Gegner. Trotzdem gewinnen auch schwächere Akteure asymmetrische Kriege, obwohl die überlegenen militärischen Fähigkeiten des starken Akteurs zum Sieg führen sollten.<sup>45</sup>

### 2. Die schwächeren Akteure gewinnen immer häufiger

Seit dem Ende des zweiten Weltkrieges gelingt es den starken Akteuren trotz ihrer Überlegenheit immer seltener, asymmetrische Kriege für sich zu entscheiden und sogar mehr als die Hälfte aller asymmetrischen Krieg kann nicht mehr von den starken Akteuren gewonnen werden.<sup>46</sup>



**Abb. 1: Der Ausgang asymmetrischer Kriege im Wandel der Zeit**  
(Quelle: Arreguin-Toft 2005, S. 4)

---

<sup>44</sup> Naßmacher, H. 1991: S. 17.

<sup>45</sup> Vgl. Mack 1975: S. 175, Arreguin-Toft 2005: S. 4.

<sup>46</sup> Vgl. Arreguin-Toft 2005: S. 5.

## *Erklärungsansätze*

Insgesamt möchte ich im Rahmen meiner Arbeit drei theoretische Ansätze ausführlicher vorstellen, von denen Macks Modell der asymmetrischen Interessen vor allem deshalb thematisiert wird, weil es als Ausgangspunkt der beiden theoretischen Ansätze von Merom und Arreguín-Toft zu sehen ist.

### 2.1 Asymmetrische Interessen

In einem Artikel zum Thema „Politics of Asymmetric Conflict“ beschäftigt sich Mack 1975 mit dem Phänomen asymmetrischer Kriege. Mit Bezug auf das Kissinger Zitat: „Der Guerilla gewinnt, wenn er nicht verliert“<sup>47</sup> beginnt Mack seine Überlegungen. Demnach ist es für den schwachen Akteur eine grundsätzliche Voraussetzung, dass er den Krieg nicht verlieren darf, wenn er ihn gewinnen möchte. Also darf er sich dem starken Akteur nicht zu dessen Bedingungen stellen, da bei dieser konventionellen Konfrontation die militärische Übermacht zum Tragen kommt und dann von einem Sieg des Starken auszugehen ist.<sup>48</sup>

Um bestehen zu können, muss der schwache Akteur daher eine unkonventionelle Kriegsführung wählen. Für Mack zählen neben Guerillakrieg auch Terrorismus und gewaltfreie Aktionen zur unkonventionellen Kriegsführung. Dass diese Strategien es dem schwachen Akteur ermöglichen, nicht zu verlieren, nimmt Mack als gegeben hin. Die Problematik liegt für Mack darin, zu erklären wie die schwachen Akteure es schaffen, solche Kriege zu gewinnen.<sup>49</sup>

Dazu betrachtet er das Verhältnis der beiden Akteure zueinander. Der schwache Akteur möchte die Besatzung bzw. Besiedelung durch den starken Akteur beenden, besitzt aber nicht die nötigen Ressourcen, um diese Forderung militärisch durchzusetzen. Er hat kein Interesse und erst recht keine Möglichkeit, eine eigene Invasion auf das Territorium des starken Akteurs durchzuführen.<sup>50</sup>

Der schwache Akteur besitzt nicht einmal die entsprechenden Fähigkeiten den Krieg militärisch zu gewinnen, erreicht aber trotzdem in vielen Fällen sein Ziel. Da er sein Ziel auf militärischem Wege aber nicht erreichen kann, folgert Mack,

---

<sup>47</sup> Zitiert in Mack 1975: S. 178.

<sup>48</sup> Vgl. Ebd.: S. 195.

<sup>49</sup> Mack 1975: S. 195.

<sup>50</sup> Vgl. Ebd.: S. 181.

dass er es auf dem politischen Wege erreichen muss.<sup>51</sup> Denn egal wie überwältigend die militärischen Fähigkeiten des starken Akteurs sein mögen, sie werden total irrelevant, wenn sein politischer Wille, den Krieg fortzuführen, gebrochen ist.<sup>52</sup>

„...Der Krieg ... findet also an zwei Fronten statt die als integriertes Ganzes wahrgenommen werden müssen.“<sup>53</sup> Die militärische Front<sup>54</sup> ist das von beiden beanspruchte Territorium wohingegen die politische Front innerhalb Gesellschaft des starken Akteurs verläuft und Kriegsbefürworter und -gegner teilt.

Die militärische Front ist nicht entscheidend, denn solange der schwache Akteur unkonventionell kämpft, kann der starke Akteur keine militärische Entscheidung erzwingen. Während die militärische Entscheidung so immer weiter hinausgezögert werden kann, hat dies Auswirkungen auf die politische Dimension des Krieges.

Die politischen Interessen der beiden Akteure sind von Beginn an asymmetrisch. Für den schwachen Akteur handelt es sich um einen „totalen Krieg“<sup>55</sup>, da es für ihn um die Existenz geht. Entweder erreicht er seine Ziele und damit Selbstbestimmung und Souveränität oder er löst sich auf. Der schwache Akteur kann daher für den Krieg alle möglichen Mittel mobilisieren und dies auch über einen längeren Zeitraum. Für den starken Akteur hingegen ist das Interesse am Krieg nur eingeschränkt, da er den Gegner als schwach wahrnimmt und daraus keine Bedrohung für sich ableitet. Ein schneller Sieg wird aufgrund der eigenen Stärke erwartet. Das Interesse, den Krieg zu gewinnen, muss daher zunehmend mit anderen Interessen um menschliche, wirtschaftliche und politische Ressourcen konkurrieren.<sup>56</sup>

„Time is a resource in politics“<sup>57</sup> und so kommt Mack zu der Schlussfolgerung, dass die Konkurrenz um Ressourcen mit fortlaufender Dauer des Konflikts immer intensiver wird bis sich andere Interessen gegenüber den Kriegsinteressen durchsetzen und der starke Akteur beschließt, sich zurückzuziehen. Der Rückzug

---

<sup>51</sup> Vgl. Ebd.: S. 195.

<sup>52</sup> Ebd.: S. 179.

<sup>53</sup> Ebd.: S. 187.

<sup>54</sup> Front bezeichnet hier nicht im klassischen Sinne einen geografischen Frontverlauf, sondern das gesamte Kampfgebiet, auf dem sich beide Akteure gegenüberstehen.

<sup>55</sup> Mack 1975: S. 182.

<sup>56</sup> Vgl. Ebd.: S. 184.

<sup>57</sup> Ebd.: S. 195.

eines starken Akteurs ist Macks Meinung nach immer die Folge interner Interessenkonflikte.<sup>58</sup>

Dieser Prozess der politischen Ermüdung des starken Akteurs ist eine Funktion der Struktur asymmetrischer Kriege.<sup>59</sup> Es ist dem starken Akteur also generell nicht möglich die politische Ermüdung auf Dauer zu verhindern.

Zwar sind Demokratien anfälliger für politische Ermüdung als totalitäre Staaten, aber prinzipiell ist jedes politische System davon betroffen, denn Politik ist immer auch ein Konflikt über die Zuordnung von Ressourcen.<sup>60</sup> In totalitären Systemen sind diese Konflikte auf die herrschende Klasse beschränkt, aber auch dort werden sie ausgetragen.

Unter der Voraussetzung, dass der schwache Akteur durch unkonventionelle Kriegsführung den Krieg militärisch nicht verliert und dem starken Akteur permanent Kosten verursacht, ist Mack der Ansicht, dass die Niederlage des starken Akteurs unausweichlich ist. Die politischen Kräfte werden sich mit zunehmender Dauer des Krieges verschieben und zu einem Rückzug des starken Akteurs führen.<sup>61</sup>

### 2.1.1 Kritik

Bevor ich mich dem nächsten Erklärungsmodell widme, möchte ich kurz mögliche Kritik an Macks Modell der asymmetrischen Interessen vorstellen. Mack erhebt in seinem Artikel keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sein Modell soll eine „vortheoretische Perspektive“ sein, mit deren Hilfe der Ausgang asymmetrischer Kriege erklärt werden kann.<sup>62</sup> Seiner Ansicht nach ist es sogar nahezu unmöglich ein Modell zu entwickeln, das alle asymmetrischen Kriege erklären kann. Darüber hinaus bezweifelt er sogar, dass ein generelles Modell asymmetrischer Kriege überhaupt erstrebenswert ist, da mit einem Modell immer die Tendenz verbunden sei, empirische Wahrnehmungen den Anforderungen des Modells anzupassen.<sup>63</sup>

---

<sup>58</sup> Ebd.: S. 200.

<sup>59</sup> Ebd.: S. 184.

<sup>60</sup> “‘politics’ under any political system involves conflict over the allocation of resources”, Mack 1975: S. 189.

<sup>61</sup> Vgl. Mack 1975: S. 195.

<sup>62</sup> Vgl. Ebd.: S. 175.

<sup>63</sup> Ebd.: S. 193.

Auch wenn diese „vortheoretische Perspektive“ also nicht als eine Theorie angesehen werden darf, muss sie sich dennoch der Kritik stellen. Dabei ergeben sich folgende drei Kritikpunkte:

### *1. Unbesiegbarkeit durch unkonventionelle Strategie*

Macks Grundvoraussetzung ist, dass die schwachen Akteure den Krieg nicht verlieren, wenn sie eine unkonventionelle Strategie anwenden. Diese Behauptung wird nicht weiter erläutert und daher ist es nicht nachvollziehbar, weshalb diese Voraussetzung generell erfüllt sein könnte.<sup>64</sup>

### *2. Schwaches Interesse erklärt sich durch militärische Stärke*

Problematisch ist auch das beschränkte Interesse des starken Akteurs, das Mack generell aus dessen Stärke ableitet, und die Behauptung der Krieg sei für den starken Akteur niemals existentiell. Arreguín-Toft hingegen argumentiert, dass ein asymmetrischer Krieg sehr wohl auch vom starken Akteur als existentiell wahrgenommen werden kann.<sup>65</sup>

### *3. Der zeitliche Trend kann nicht erklärt werden.*

Die Erläuterungen Macks sind nicht in der Lage den zeitlichen Trend zu erklären, dass schwache Akteure immer häufiger in asymmetrischen Kriegen erfolgreich sind.<sup>66</sup>

## 2.2 Akteursmodell

Das Akteursmodell ist ein Erklärungsmodell über das Scheitern der starken Akteure in asymmetrischen Kriegen.

Die starken Akteure verfügen über größere Streitkräfte und eine stärkere Wirtschaftskraft als ihre Gegner. Deshalb erwartet man, dass Sie Kriege gegen schwächere Gegner gewinnen. Dennoch haben schwache Akteure mehr als die Hälfte der asymmetrischen Kriege im Zeitraum 1950-99 für sich entschieden.<sup>67</sup>

---

<sup>64</sup> Vgl. Arreguín-Toft 2005: S. 14.

<sup>65</sup> Vgl. Ebd.: S. 14 und S. 16.

<sup>66</sup> Vgl. Ebd.: S. 15.

<sup>67</sup> Arreguín-Toft 2005: S. 4.



Das Versagen dafür muss beim starken Akteur liegen, weil er alle nötigen militärischen Mittel zu seiner Verfügung hatte und trotzdem scheitert. Folglich muss er also Fehler beim Einsatz seiner Kriegsmittel gemacht haben.

### 2.2.1 Brutalität zahlt sich aus

Merom argumentiert in seinem Buch, dass die einzige Chance des Schwachen im Kampf gegen einen überlegenen Gegner darin besteht, eine Guerillastrategie anzuwenden.<sup>68</sup> Im Kampf gegen Guerillakämpfer bieten sich dem starken Akteur dann drei verschiedene Vorgehensweisen:

Erstens könnte er versuchen durch gezielte Aktionen nur die Anführer und Kämpfer des Guerillakampfes auszuschalten und darauf hoffen, den Widerstand so zu brechen.<sup>69</sup>

Zweitens könnte der starke Akteur versuchen, die Guerillakrieger zu isolieren und ihnen dadurch die Unterstützung zu nehmen. Dies kann entweder auf eine wohlwollende Art geschehen, indem er versucht, Herz und Verstand der Bevölkerung für sich zu gewinnen, oder auf eine erzwungene Art durch Massendeportationen in andere Gebiete oder auch Konzentrationslager.<sup>70</sup>

Die dritte und zugleich brutalste Art und Weise den Widerstand zu brechen ist es, die gesamte Bevölkerung zu attackieren. Die Bevölkerung soll soweit eingeschüchtert werden, dass die Rekrutierung neuer Widerstandskämpfer unmöglich wird und sonstige Unterstützung verwehrt bleibt. Da die Kämpfer in der Bevölkerung untertauchen und auf die Unterstützung durch die Bevölkerung angewiesen sind, wäre ihnen damit die Grundlage entzogen.<sup>71</sup>

Der starke Akteur tendiert außerdem dazu, sein Strategie zu eskalieren. Aus der wohlwollenden Isolation, welche die gegnerische Bevölkerung zu überzeugen versucht, kann schnell eine erzwungene Isolation werden. Wird die Bevölkerung aber erst einmal gezwungen umzusiedeln oder in Lager gebracht, dann ist die Tötung einzelner Zivilisten der nächste Schritt und Völkermord die letzte Konsequenz.<sup>72</sup>

---

<sup>68</sup> Vgl. Merom 2003: S. 33f..

<sup>69</sup> Vgl. Ebd.: S. 41.

<sup>70</sup> Vgl. Ebd.: S. 38f..

<sup>71</sup> Vgl. Ebd.: S. 35.

<sup>72</sup> Vgl. Merom 2003: S. 47.

Merom zeigt anhand zahlreicher historischer Beispiele, dass diese Vorgehensweisen bis ins späte 20. Jahrhundert praktiziert wurden und kommt zu einer weiteren, schrecklichen Erkenntnis: Je brutaler der Widerstand bekämpft wird, desto geringer sind die Kosten des Krieges für den starken Akteur und desto nachhaltiger ist die Befriedung. Der brutalste Weg ist also gemessen an den Kosten und der Nachhaltigkeit auch der beste Weg einen Guerillakrieg als starker Akteur für sich zu entscheiden.<sup>73</sup>

Aus menschlicher Sicht muss ich an dieser Stelle einwenden, dass nichts die willkürliche Tötung der Zivilbevölkerung rechtfertigen kann. Leider gab es in der Geschichte aber einige, die darin anderer Meinung waren und deren Verbrechen uns heute ermöglichen, diese Relation zwischen Brutalität und Erfolg in einem asymmetrischen Krieg herzustellen.

### 2.2.2 Instrumentelle Abhängigkeit

Der Begriff „Instrumentelle Abhängigkeit“ bezieht sich darauf, inwieweit ein Staat auf seine Gesellschaft angewiesen ist, um seine sicherheitspolitischen Interessen zu vertreten. Staaten steht nur eine beschränkte politische Kapazität, Bürger im Krieg einzusetzen und zu verlieren, zur Verfügung.<sup>74</sup>

Ebenso ist die der Rückgriff auf die ökonomischen Ressourcen beschränkt durch die Bereitschaft der Bevölkerung. Sondersteuern und Rationierung von Gütern sind Wege zusätzliche Ressourcen zu mobilisieren, stellen aber auch eine große Belastung für die Bevölkerung dar.

### 2.2.3 Normative Unterschied

Als normativen Unterschied bezeichnet Merom den Abstand zwischen der Position des Staates und der Gesellschaft in einem Land. Bezogen auf den asymmetrischen Krieg sollte die Position des Staates sein, auf brutalste Weise vorzugehen, um die wirtschaftlichen und menschlichen Kosten des Krieges so gering wie möglich zu halten. Durch die gesellschaftliche Entwicklung im Europa des 18. und 19. Jahrhunderts entstand dazu aber ein gesellschaftlicher Gegenpol, der von dieser Position abwich.<sup>75</sup> Vor allem gebildete Teile der Bevölkerung, die

---

<sup>73</sup> Vgl. Ebd..

<sup>74</sup> Merom 2003: S. 19.

<sup>75</sup> Vgl. Merom 2003: S. 63.

im Laufe der Zeit immer einflussreicher wurden, konnten dieses Vorgehen mit ihren kulturellen Einstellungen nicht vereinbaren.<sup>76</sup>

Durch unterschiedliche Maßnahmen und Strategien gelang es den Staaten aber trotzdem bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts den gesellschaftlichen Widerspruch so gering zu halten, dass ein brutales Vorgehen weiterhin möglich war. Der Staat richtet sich dabei wie ein System immer wieder neu aus, um seine Effektivität, in diesem Falle das brutale Vorgehen in asymmetrischen Kriegen, zu bewahren.<sup>77</sup>

Die Anpassungen der Staaten verteilten sich auf unterschiedliche Aspekte.

Die Bindung des Bürgers an seinen Staat wurde dadurch gesteigert, dass einer großen Mehrheit der Bevölkerung Schulbildung zugänglich gemacht wurde, deren Inhalte nationalistisch und imperialistisch geprägt waren. Dadurch wurde die Loyalität zum Staat gesteigert.<sup>78</sup>

Auf der anderen Seite wurden den Kriegsgegner die Legitimität entzogen, indem man zwischen zivilisierten Menschen und unzivilisierten Menschen bzw. Wilden differenzierte.<sup>79</sup> Aus dieser Perspektive war jeder Aufstand der so genannten Unzivilisierten von vornherein illegitim und daher jedes Vorgehen möglich. Selbst die Hager und Genfer Konventionen folgten dieser Argumentation und räumten den Aufständischen keine Rechte ein.<sup>80</sup>

Außerdem sollte die Konfrontation der heimischen Bevölkerung mit den Fakten der asymmetrischen Kolonialkriege weitestgehend vermieden werden. Als Soldaten kamen in diesen Kriege daher hauptsächlich Berufssoldaten und Wehrdienstleistende aus anderen Kolonien zum Einsatz.<sup>81</sup>

Durch diese Entwicklungen war es den Staaten möglich, an ihrem brutalen Vorgehen in anderen Ländern festzuhalten, obwohl derartige Methoden im Heimatland undenkbar gewesen wären.

Der Normative Unterschied wird in Abbildung 2 grafisch verdeutlicht. Die horizontale Achse stellt die möglichen Kriegsmittel dar. Angefangen mit der Ablehnung jeglicher Gewalt im Pazifismus steigert sich der mögliche Gewalteininsatz bis hin zum Völkermord. Die vertikale Achse hingegen bezieht

---

<sup>76</sup> Vgl. Ebd.: S. 64.

<sup>77</sup> Vgl. Ebd.: S. 66.

<sup>78</sup> Vgl. Ebd.: S. 71.

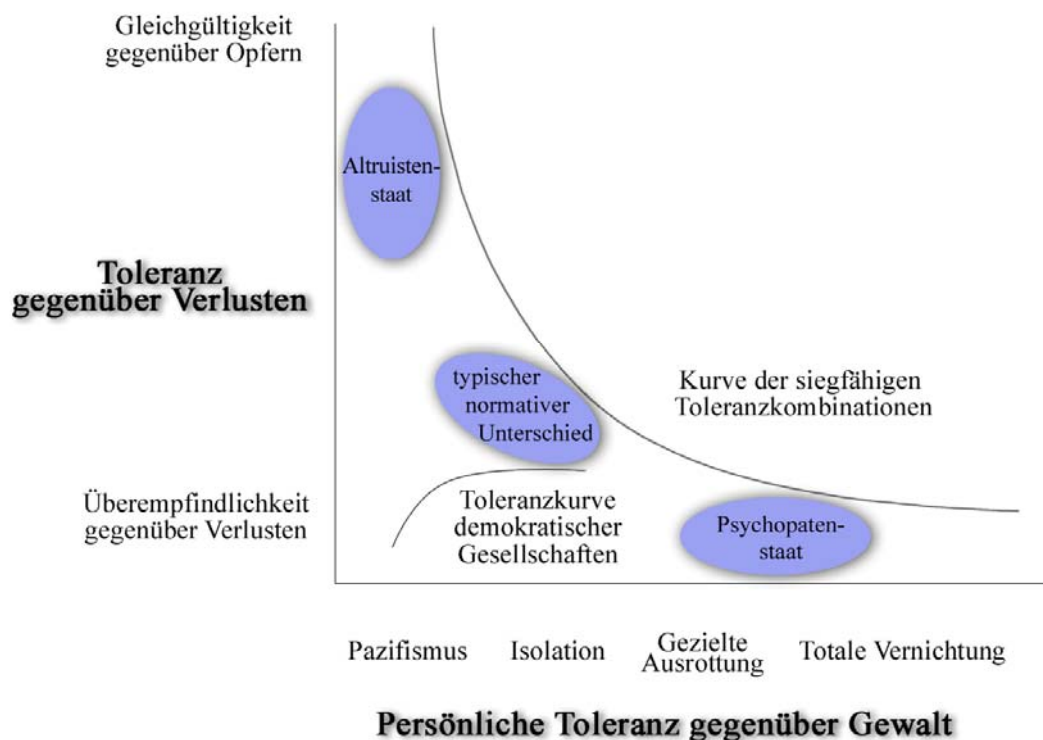
<sup>79</sup> Vgl. Merom 2003: S. 72.

<sup>80</sup> Vgl. Ebd.: S. 73.

<sup>81</sup> Vgl. Ebd.: S. 74.

sich auf die Leidensfähigkeit der Bevölkerung. Hier reicht die Skala von der Erwartung, den Krieg ohne Verluste zu führen, bis hin zur selbstlosen Opferung. Anhand der Tolleranzkurve demokratischer Gesellschaften kann man sehen, dass Teile der Gesellschaften sowohl Gewalt als auch eigene Verluste nahezu ablehnen. Die Kurve steigt sich bis einen Bereich, der z.B. Umsiedlungen zur Befriedung und leichte eigene Verluste tolerieren würde. Zu keiner Zeit kommt es aber zwischen den beiden Kurven zu einem Schnittpunkt.

Die Gesellschaft bringt also weder bezogen auf die Gewaltanwendung noch auf die eigenen Verluste genügend Toleranz auf, um einen asymmetrischen Krieg zu gewinnen.



**Abb. 2: Normativer Unterschied in demokratischen Staaten während eines asymmetrischen Krieges**  
(Quelle: Merom 2003, S. 20)

Die Differenz zwischen der notwendigen Toleranz und der vorhandenen Toleranz ist der typische normative Unterschied zwischen einem demokratischen Staat und seiner Gesellschaft während eines asymmetrischen Krieges.

Als Extrembeispiele sind im Schaubild außerdem der normative Unterschied des Altruistenstaates und des Psychopatenstaates eingefügt, die ebenfalls nicht in der Lage wären einen asymmetrischen Krieg zu gewinnen, da der Altruistenstaat

zwar zum Selbstopfer bereit ist, aber keine Gewalt toleriert, wohingegen der Psychopatenstaat den Völkermord toleriert, aber keine eigene Verluste in Kauf nehmen will. Beides schneidet sich nicht mit der Kurve siegfähiger Toleranzkombinationen, so dass auch hier ein normativer Unterschied besteht.

#### 2.2.4 Politische Relevanz

Mit dem Begriff „Politische Relevanz“ beschreibt Merom die Größe des Einfluss, den eine gesellschaftliche Gruppe auf politische Entscheidungen und deren Ausgang hat.<sup>82</sup> Politisch relevant sind Gruppen dann, wenn sie in der Lage sind ihre Positionen in den politischen Diskurs einzubringen. Demokratien unterscheiden sich von anderen Staaten dadurch, wie viel politischen Einfluss ihre Bürger routinemäßig ausüben und welche Politikinhalte sie fordern. Die politische Vielfalt in Demokratien ist größer als in anderen Staaten und ihre Bürger genießen einen höheren Grad politischer Relevanz.<sup>83</sup>

Dennoch ist eine gesellschaftliche Gruppe nicht von vornherein politisch relevant und muss auch in einer Demokratie durch Demonstrationen oder die Medien Aufmerksamkeit erlangen. Mittel dazu können zum Beispiel Demonstrationen sein oder entsprechende Veröffentlichungen in den Medien.

#### 2.2.5 Hypothese

Die Modell von Merom erklärt wie Demokratien asymmetrische Kriege verlieren. Erreichen normativer Unterschied, instrumentelle Abhängigkeit und politische Relevanz ein bestimmtes Level, werden sich Demokratien in einem asymmetrischen Krieg zurückziehen. Merom nennt dies den Prozess des demokratischen Scheiterns (siehe Abbildung 3).

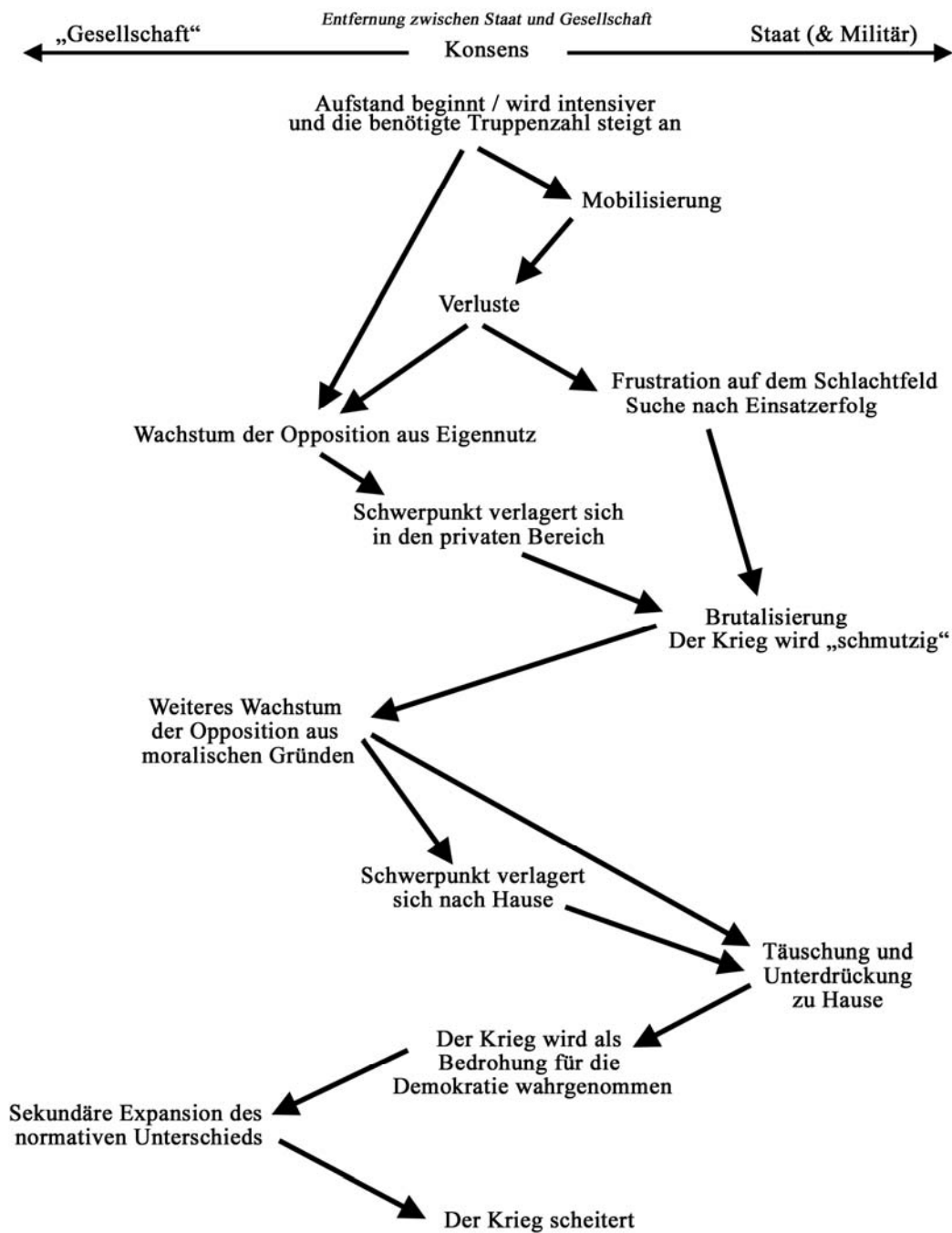
Da totalitäre Staaten die drei Kriterien theoretisch besser kontrollieren können als Demokratien, sollten sie auch besser geeignet sein, in einem asymmetrischen Krieg zu siegen. Die Hypothese besagt also, dass Demokratien in asymmetrischen Kriegen eher verlieren und autoritäre Staaten von Natur aus besser geeignet sind, asymmetrische Kriege zu führen.<sup>84</sup>

---

<sup>82</sup> Vgl. Merom 2003: S. 18.

<sup>83</sup> Vgl. Ebd.: S. 19.

<sup>84</sup> Vgl. Arreguín-Toft, Ivan: How the Weak Win Wars, Cambridge 2005, S. 7.



**Abb. 3: Prozess des demokratischen Scheiterns in asymmetrischen Kriegen**  
(Quelle Merom 2003: S. 23)

Da die Anzahl autoritär geführter Staaten stetig sinkt, könnte man sowohl die Tatsache, dass Schwache die Starken besiegen als auch den Trend, dass dies immer häufiger geschieht, dadurch erklären, dass autoritäre Staaten erfolgreicher Kriegführen als demokratische Regierungen.<sup>85</sup>

### 2.3 Strategische Interaktion

Die Theorie der strategischen Interaktion wurde von Arreguín-Toft entwickelt. Er nimmt dabei für sich Anspruch, die Vortheorie von Mack als Ausgangspunkt zu nehmen und weiterzuentwickeln. Arreguín-Toft sieht in seine Theorie drei konkrete Verbesserungen gegenüber Mack. Erstens hebt er die Koppelung von Macht und Interesse auf. Zwar sieht er weiterhin ein Verhältnis zwischen dem relativen Interesse, das ein Akteur an einem Konflikt hat und der politischen Verletzbarkeit dieses Akteurs, aber er hält das jeweilige Interesse eines Akteurs an einem Konflikt für zu komplex, als dass es allein durch dessen Macht erklärt werden könnte. Zweitens ist für Arreguín-Toft die Regierungsform der Akteure von Bedeutung, da die Regierungsform beeinflusst welche Kosten und Risiken in einem Konflikt erduldet werden können. Drittens kann er durch die Strategische Interaktionstheorie erklären warum einige asymmetrische Kriege schnell enden, während andere Jahre fortdauern.<sup>86</sup>

Trotz dieser Verbesserungen gegenüber früheren Modellen ist Arreguín-Tofts Theorie erstaunlich einfach. Der Kern seiner Theorie ist, dass es zwei Muster strategischer Interaktion gibt und man anhand der strategischen Interaktion am besten vorhersagen kann, wer einen Krieg gewinnt. Die beiden Muster strategischer Interaktion nennt Arreguín-Toft gleichartig bzw. gegensätzlich.

Sowohl Angreifer wie auch Verteidiger können unterschiedlichen Strategien verfolgen. Arreguín-Toft bietet diese ideal-typischen Strategien als Ausgangspunkt seiner Überlegungen an:

*Offensivstrategien:*  
Konventioneller Angriff  
Barbarismus

---

<sup>85</sup> Vgl. Arreguín-Toft 2005: S. 7.

<sup>86</sup> Vgl. Ebd.: S. 24.

*Defensivstrategien:*  
Konventionelle Verteidigung  
Guerillakrieg

Arreguín-Toft unterscheidet generell zwischen direkten und indirekten Strategien. Wählen beide Akteure eine direkte oder indirekte Strategie, dann ist die strategische Interaktion gleichartig. Entscheidet sich aber ein Akteur für eine direkte Strategie und der andere für eine indirekte, dann ist die strategische Interaktion gegensätzlich.

Darüber hinaus sieht Arreguin-Toft sowohl für den Angreifer als auch für die Verteidiger alternative Strategien. Der starke Angreifer könnte auch eine „hearts and minds“-Strategie oder eine Verhandlungsstrategie wählen und dem schwachen Verteidiger bieten sich gewaltfreier Widerstand und Terrorismus als Alternativen.<sup>87</sup>

### 2.3.1 Direkte Angriffsstrategie - konventioneller Angriff

Wählt der Angreifer eine direkte Strategie, dann verwendet er seine Streitkräfte dazu, die gegnerischen Truppen gefangen zu nehmen oder zu töten. Dadurch, dass dem Gegner die physische Fähigkeit, Widerstand zu leisten, genommen wird, soll auch die Kontrolle über die zivilen Werte erlangt werden. Diese Werte umfassen die Bevölkerung, Städte, Industrien und Kommunikationslinien.

Ziel einer solchen Strategie könnte es also sein, z.B. die Hauptstadt eines Landes zu attackieren. Es wird erwartet, dass der Verteidiger die Stadt mit aller Kraft verteidigen wird. Die folgenden Kämpfe werden einen militärischen Sieger hervorbringen, der anschließend auch über die zivilen Werte entscheiden kann.<sup>88</sup>

Die direkte Angriffsstrategie entspricht einem konventionellen Angriff.

### 2.3.2 Direkte Verteidigungsstrategie - konventionelle Verteidigung

Die direkte Verteidigungsstrategie ist das theoretische Gegenstück zur direkten Angriffsstrategie. Sie zielt wie die direkte Angriffsstrategie ausschließlich auf die Streitkräfte des Gegners und versucht dessen physische Fähigkeiten, Krieg zu führen, zu zerstören. Die Verteidigung kann durch Befestigungsanlagen unterstützt werden oder auch durch eigene taktische Angriffe, die den Gegner

---

<sup>87</sup> Vg., Arreguín-Toft 2005: S. 30.

<sup>88</sup> Vgl. Ebd.: S. 30f..



bereits schwächen bevor er sein Ziel erreicht hat.<sup>89</sup> Die direkte Verteidigungsstrategie entspricht einer konventionellen Verteidigung.

### 2.3.3 Indirekte Angriffsstrategie - Barbarismus

Die indirekte Angriffsstrategie zielt nicht nur auf die militärischen Fähigkeiten des Verteidigers ab, sondern auch auf zivile Güter und Personen. Durch willkürliches oder systematisches Vorgehen gegen Nicht-Kombattanten kann der Angreifer sowohl den politischen Willen des Verteidigers schwächen, als auch dessen Fähigkeit zur Verteidigung.

Angewandt wird diese Strategie im Barbarismus. Originär barbarische Taktiken sind Flächenbombardements, sowie der Einsatz von biologischen und chemischen Waffen, da diese Vorgehensweisen eine Differenzierung zwischen Kombattanten und Nicht-Kombattanten ausschließt. Die Ermordung von Kriegsgefangenen und Zivilisten muss ebenso zu den barbarischen Taktiken gezählt werden wie Konzentrationslager.

Indem zivile Güter zerstört werden, sinkt die Fähigkeit sich zu verteidigen. Bombardements z.B. zerstören Fabriken und Infrastruktur, so dass die Versorgung des Verteidigers beeinträchtigt wird.

Mindestens gleichbedeutend zur physischen Schwächung ist aber die Beeinflussung des politischen Willens der Verteidiger. Die Bevölkerung soll durch barbarische Attacken zermürbt werden. Konzentrationslager sollen Angst verbreiten und als Abschreckung dienen, um so zu verhindern, dass die zivile Bevölkerung die militärische Verteidigung unterstützt.<sup>90</sup>

### 2.3.4 Indirekte Verteidigungsstrategie - Guerillakrieg

Die indirekte Verteidigungsstrategie wird dann benutzt, wenn der Verteidiger, nicht nur militärischen Truppen zu Verteidigung einsetzt, sondern einen Teil der Bevölkerung. Bekannteste Form der indirekten Verteidigungsstrategie ist der Guerillakampf. Guerillakämpfer sind keine Soldaten, die sich durch das offene Tragen ihrer Waffe und Uniform kennzeichnen, sondern kleiden sich wie Zivilisten und mischen sich unter die Zivilbevölkerung.

---

<sup>89</sup> Vgl. Arreguín-Toft 2005: S. 32.

<sup>90</sup> Vgl. Arreguín-Toft 2005: S. 31.

Die Guerillakämpfer greifen den Feind mit dem Ziel an, möglichst hohe Kosten zu verursachen. Soldaten sind dabei ebenso ein Ziel wie die Versorgungsgüter und Infrastruktur des Gegners. Guerillakämpfer wollen den Angreifer verunsichern und den Krieg durch ihre Angriffe in die Länge ziehen. Obwohl die Angriffe den gegnerischen Streitkräften gelten, sind sie geeignet diese vernichtend zu schlagen, sondern dazu gedacht den Willen des Angreifers so sehr zu schwächen, dass dieser aufgibt und sich zurückzieht.

Für die Dauer des Krieges vertrauen die Guerillakämpfer wichtige Güter ihrem Gegner an, wie z.B. Städte, Infrastruktur und die eigene Bevölkerung. Eine Guerillastrategie ist also darauf angewiesen, dass die Ziele des Angreifers beschränkt sind. Strebt der Angreifer die totale Zerstörung seines Gegners an, funktioniert eine Guerillastrategie zur Verteidigung demnach nicht.<sup>91</sup>

Außerdem benötigt der Guerillakämpfer ein Rückzugsgebiet, das entweder physischen Schutz bietet, wie z.B. Wälder oder Gebirge, oder politischen Schutz, wie z.B. in sympathisierenden Nachbarstaaten oder Grenzregionen.<sup>92</sup> Ebenso notwendig ist die Unterstützung der Bevölkerung, denn „diese Art von Krieg ohne Unterstützung der Bevölkerung verwirklichen zu wollen, ist der Auftakt zu einer unvermeidlichen Katastrophe“<sup>93</sup>.

### 2.3.5 Hypothese

Aus der Theorie über strategische Interaktion kann man die Hypothese ableiten, dass starke Akteure einen Krieg eher für sich entscheiden, wenn beide Parteien gleichartige Strategien anwenden und schwache Akteure eher gewinnen, wenn die Strategien gegensätzlich sind.<sup>94</sup> Abbildung 4 veranschaulicht die möglichen Muster strategischer Interaktion und deren zu erwartenden Ausgang.

---

<sup>91</sup> Vgl. Ebd.: S. 33.

<sup>92</sup> Vgl. Arreguín-Toft 2005: S. 33; Daase 1999: S. 99.

<sup>93</sup> Che Guevara, Ernesto: Guerilla – Theorie und Methode, Berlin 1968, S. 125.

<sup>94</sup> Vgl. Arreguín-Toft 2005, S. 42.

		Strategie des schwachen Akteurs	
		direkt	indirekt
Strategie des starken Akteurs	direkt	starker Akteur	schwacher Akteur
	indirekt	schwacher Akteur	starker Akteur

**Abb. 4: Erwartete Sieger strategischer Interaktion in asymmetrischen Kriegen**  
(Quelle: Arreguin-Toft 2003: S. 39)

Die Hypothese lässt sich deduzieren in vier prüfbare Einzelthesen deduzieren. Unter der Voraussetzung, dass alle äußeren Umstände gleich bleiben, sollte gelten:

1. Benutzt der starke Akteur eine direkte Angriffsstrategie und verteidigt sich der schwache Akteur mit einer direkten Verteidigungsstrategie, dann sollte der starke Akteur schnell siegen.<sup>95</sup>

2. Benutzt der starke Akteur eine direkte Angriffsstrategie und verteidigt sich der schwache Akteur mit einer indirekten Verteidigungsstrategie, sollte der schwache Akteur siegen.<sup>96</sup>

3. Benutzt der starke Akteur eine indirekte Angriffsstrategie und verteidigt sich der schwache Akteur mit einer direkten Verteidigungsstrategie, sollte der starke Akteur verlieren.<sup>97</sup>

4. Benutzt der starke Akteur eine indirekte Angriffstrategie und verteidigt sich der schwache Akteur mit einer indirekten Verteidigungsstrategie, sollte der starke Akteur gewinnen.<sup>98</sup>

---

<sup>95</sup> Ebd., S. 38.

<sup>96</sup> Arreguin-Toft 2005: S. 39.

<sup>97</sup> Ebd.: S. 41.

<sup>98</sup> Ebd.: S. 42.

---

## 3 Fallbeispiele

### 3.1 Algerien

Eine historische Darstellung der Kriege nicht Inhalt meiner Arbeit sein soll, sind die folgenden Erläuterungen auf das wesentliche gekürzt. Sofern detaillierte Erörterungen für die Überprüfung der beiden Theorien notwendig sind, werde ich diese in den entsprechenden Unterkapiteln mit direktem Bezug zu den Theorien vornehmen.

Zur Begrifflichkeit möchte ich noch einige Anmerkungen machen. Der Begriff Frankreich bezieht sich im Rahmen meiner Arbeit auf das kontinentale Kernland Frankreichs. Als Algerier bezeichne ich die autochthonen Muslime, die zu Zeiten des Kolonialismus von den Franzosen *Musulmans* genannt wurden. Sie bildeten die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung. Die andere große Bevölkerungsgruppe waren die französischen Siedler, die *Pieds-noirs* genannt wurden. Aber zu den *Pieds-noirs* gehörten nicht ausschließlich französische Siedler, sondern auch autochthone Juden, die als Gruppe aber auch Befürworter des *Algérie française* waren.

Innerhalb der FLN bildete sich die ALN als militärischer Arm. Eine Unterscheidung zwischen beiden halte ich im Rahmen meiner Arbeit nicht für sinnvoll, da die ALN vollkommen in die Organisationsstruktur der FLN integriert war. Die FLN wurde zentral organisiert und vereinte militärische und politische Funktionen. 1958 gründete die FLN auf Drängen Tunesiens die *Gouvernement provisoire de la République algérienne* (GPRA) als Exilregierung und alleinigen Vertreter des algerischen Volkes in Verhandlungen mit Frankreich.<sup>99</sup>

#### 3.1.1 Interessen vor dem Krieg

##### *Frankreich*

„L'Algérie, c'est la France.“ Mit dieser Parole drückten französische Politiker aus, dass Algerien keine Kolonie Frankreichs sei, sondern zu Frankreich gehöre wie jedes andere Department in Frankreich auch. Der Grund dafür liegt in der Geschichte. „Während die französische Kolonialpolitik üblicherweise auf indirektere Formen der Herrschaft setzte, und beispielsweise in Marokko

---

<sup>99</sup> Vgl. Jureidini, Paul: Case Studies in Insurgency and Revolutionary Warfare: Algeria 1954-1962, Washington 1963, S. 85 und 92.

weiterhin einen König auf dem Thorn beließ, versucht sie nach der Eroberung Algeriens (1830-1847) das Land durch die Besiedlung französischer Kolonisten dauerhaft zu kontrollieren.“<sup>100</sup> Algerien wurde daher nicht als französische Kolonie gesehen, sondern galt seit dem 19. Jahrhundert als integraler Bestandteil des französischen Mutterlandes.<sup>101</sup> Nachdem Frankreich den Krieg in Indochina 1954 verloren hatte, wollte die französische Regierung ihre Kolonialpolitik beenden und zog sich im Juli 1954 aus Indochina zurück. Kurz darauf wurde auch der französischen Kolonie Tunesien Autonomie gewährt. Diese Ereignisse führten dazu, dass auch die algerische Unabhängigkeitsbewegung neuen Auftrieb erhielt<sup>102</sup>, aber an dem Status Algeriens wollte die französische Regierung nichts ändern. Algerien sollte Frankreich bleiben.

Zu Beginn des Algerienkriegs bewohnten ca. eine Millionen französische Siedler Algerien. Somit stellten die so genannten *Pieds-noirs* rund ein Zehntel der Bevölkerung. Da die gesamte Bevölkerung Algeriens offiziell die französische Staatsbürgerschaft besaß und im französischen Parlament vertreten war, gab es aus französischer Sicht in Algerien keine „unterdrückte Mehrheit“<sup>103</sup>. Durch die französische Staatsbürgerschaft sollten formal alle gleichgestellt sein.

An Allerheiligen 1954 begann die nationale Befreiungsfront Algeriens (FLN) dennoch einen Aufstand gegen Frankreich und einen Kampf für die Unabhängigkeit Algeriens zu führen. Die Antwort darauf gab Francois Mitterand vier Tage später im Innenausschuss der Nationalversammlung mit einem Ausspruch, der in dieser Kurzversion berühmt wurde: „Es gibt nur eine Verhandlung, das ist der Krieg!“<sup>104</sup>

Selbst als Innenminister einer linken Regierung, die mit den Stimmen der Kommunistischen Partei ins Amt gewählt wurde, blieb kein Spielraum den Aufstand in Algerien in irgendeiner Form zu tolerieren, denn Algerien war Frankreich und eine Unabhängigkeit vom Französischen Kernland vollkommen

---

<sup>100</sup> Renken, Frank: Kleine Geschichte des Algerienkrieges, in: Renken/Kohser-Spohn (Hrsg.): Trauma Algerienkrieg, Frankfurt/Main 2006, S. 33.

<sup>101</sup> Vgl. Martens, Stefan: Frankreich seit dem Ende des zweiten Weltkriegs, in: Hinrichs (Hrsg.): Kleine Geschichte Frankreichs, Stuttgart 2006, S. 432.

<sup>102</sup> Vgl. Ebd.: S. 432

<sup>103</sup> Renken 2006: S. 33.

<sup>104</sup> Zitiert in Renken 2006: S. 33.

ausgeschlossen. Dementsprechend wurde der Krieg auch als Wiederherstellung der Ordnung verstanden.<sup>105</sup>

Frankreichs Interesse war es also, den status quo zu erhalten. Algerien sollte ein französisches *Department* bleiben und der Aufstand niedergeschlagen werden ohne politische Zugeständnisse zu machen.

### *Algerien*

Seit der Eroberung Algeriens durch Frankreich kam es immer wieder zu Revolten, „die meist aus Ungerechtigkeiten, Plünderungen, Diebstählen, unklaren Rechtsverhältnissen, fehlenden Grundrechten und politischen Rechten und Wahlmanipulation hervorgingen. Stets endeten die bewaffneten Aufstände in fürchterlichen Repressionsmaßnahmen, die in der kollektiven Erinnerung der Algerier tiefe Spuren zurückgelassen haben.“<sup>106</sup>

Obwohl offiziell alle Bewohner Algerien die französische Staatsbürgerschaft erhalten sollten, wurde sie den meisten Moslems wurde verweigert, währenddessen zahlreiche eingewanderte Spanier, Italiener und Malteser eingebürgert wurden, um den Bevölkerungsanteil der *Pieds-noirs* dadurch auf über 10% zu bringen.<sup>107</sup>

Französische Soldaten erkannten bei ihrer Ankunft in Algerien schnell die Unterschiede in der Realität, wenn sie in Algerien ankamen und äußerten darüber Verwunderung: „Wenn Algerien doch Frankreich sei, wieso ist dann die Währung nicht gleich, und die Zigaretten auch nicht? Warum sind trotz Marthe-Richard-Gesetzes die Bordelle in Algier geöffnet? Warum gab es keine Schulen in den vorwiegend von einheimischen bewohnten Dörfern? Warum gab es in den Restaurants und Cafés keine algerischen Gäste? Und warum sah ein Teil der Bevölkerung so elend aus?“<sup>108</sup>

Algerier sahen sich keineswegs als Franzosen und stellten das Kolonialsystem „symbolisch und in gewisser Hinsicht magisch“<sup>109</sup> in Frage. Mit dieser Formulierung beschreibt Bourdieu, wie die algerische Bevölkerung ihre

---

<sup>105</sup> Vgl. Merom 2003: S. 122.

<sup>106</sup> Floch, Jacques: Von Algerien nach Algerien, in: Renken/Kohser-Spohn (Hrsg.): Trauma Algerienkrieg, Frankfurt/Main 2006, S. 57. Floch zählt im Zeitraum 1853-1952 insgesamt 15 Revolten.

<sup>107</sup> Renken 2006: S. 35.

<sup>108</sup> Floch 2006: S. 60.

<sup>109</sup> Bourdieu, Pierre: In Algerien, Graz 2003, S. 55.

Ablehnung gegenüber der französischen Besatzung auch durch bestimmte Kleidungsstücke und Verhaltensmuster zum Ausdruck brachte. „Der Schleier kann ... als Symbol der Selbstabschottung gesehen werden.“<sup>110</sup> Schulen und Ärzte wurden oftmals von der algerischen Bevölkerung gemieden, weil sie als Ausdruck der fremden Zivilisation wahrgenommen wurden.<sup>111</sup> Neben dem Gesundheits- und Bildungswesen hatten aber auch französische Verwaltung und Gerichte Schwierigkeiten, ihre Funktionen in Algerien zu erfüllen.<sup>112</sup> Besonders interessant ist die Beobachtung Bourdieus, dass diese Institutionen anscheinend mit Kriegsbeginn und Aufstand durch die FLN neu wahrgenommen wurden. So gelang es der FLN problemlos, Maßnahmen durchzusetzen, deren Umsetzung von der französischen Verwaltung zuvor erfolglos angestrebt wurde.<sup>113</sup> Schulen, Ärzte, Gerichte und Verwaltung wurden akzeptiert und genutzt, sobald sie nicht mehr in Verbindung zur französischen Kolonialmacht standen.

Neben dieser allgemeinen Verweigerung, gab es seit den 1920er Jahren nationalistische Ansätze. 1923 gründete Messali Hadj mit *Etoile Nordafricaine* die erste nationalistische Organisation.<sup>114</sup> 1936 gründete Messali die erste nationalistische Partei *Parti du peuple algérien*, aus der die *Mouvement pour le triomphe des libertés démocratiques* (MTLD) hervorging.<sup>115</sup> Die MTLD war bis kurz vor Kriegsausbruch die bedeutendste Nationalistische Bewegung in Algerien. Seit 1953 spaltet sich die Bewegung aber sukzessive auf, nachdem zwei Mitglieder des Zentralkomitees der MTLD in die Stadtverwaltung Algiers gerufen wurden. Der Parteigründer lehnte diese Kooperation mit den französischen Eliten jedoch ab. Die MTLD war nun gespalten in Zentralisten, die die Kooperation als gangbaren Weg zur Autonomie empfanden, und Messalisten, die nicht länger eine europäische Minderheit in Algerien haben wollte.<sup>116</sup> Nachdem sich beide Gruppen gegenseitig aus der MTLD ausgeschlossen hatten und dadurch die algerische Nationalbewegung in Trümmern lag, bildete sich das *Comité pour l'Unité et l'Action* (CRUA), das bewaffnete Aktionen als einen Weg

---

<sup>110</sup> Bourdieu 2003: S. 58.

<sup>111</sup> Vgl. Ebd.

<sup>112</sup> Vgl. Ebd.: S. 62f..

<sup>113</sup> Ebd..

<sup>114</sup> Elsenhans 1974: S. 138.

<sup>115</sup> Renken 2006: S. 30.

<sup>116</sup> Vgl. Elsenhans, Harmut: Frankreichs Algerienkrieg 1954-1962, München 1974, S. 146.

zur Überwindung der eigenen Handlungsunfähigkeit propagierte.<sup>117</sup> Auf einem Treffen der CRUA im Juni 1954 war man sich einig, dass die Schwächung Frankreichs durch den Indochinakrieg und die Zugeständnisse an Tunesien und Marokko eine gute Gelegenheit darstellte, um auch Bewegung in die algerische Frage zu bringen.<sup>118</sup> Aus diesem Treffen ging die FLN hervor, deren erklärtes Ziel die Niederrichtung der Kolonialherrschaft war.

Der Drang nach Selbstbestimmung und die Ablehnung gegenüber den Besatzern sind in der algerischen Bevölkerung nie abhanden gekommen. Der Wunsch nach einem freien, unabhängigen Algerien wurde 1923 durch Parteigründungen institutionalisiert.

Das algerische Interesse zielte auf einen unabhängigen, algerischen Staat ab. Damit verbunden war der Abzug der französischen Truppen aus Algerien.

### 3.1.2 Kampfverlauf

Das Kampfgeschehen begann am 1. November 1954 durch eine Anschlagserie an 30 verschiedenen Punkten Algeriens.<sup>119</sup> Die Anschläge wurden als Kriegserklärung angesehen und waren zugleich die erste Aktion der neu gegründeten FLN. Der folgende Krieg lässt sich in zwei Phasen von 1954-1957/58 und von 1958 bis zum Kriegsende 1962 einteilen.

In der ersten Phase etablierte sich die FLN als führende nationalistische Kraft und weitete ihre Präsenz und Aktivitäten auf ganz Algerien aus. Der FLN gelang es, den Konflikt zu eskalieren. Ein Massaker an 123 europäischen Zivilisten und moderaten Moslems, unter ihnen auch Kinder, führte zu Vergeltungsmaßnahmen der französischen Armee in Philippeville, bei denen nach französischen Angaben 1.273 Algerier getötet und anschließend mit Bulldozern begraben wurden. Die FLN nannte hingegen Namen von 12.000 Algeriern, die dabei zu Tode gekommen sein sollen.<sup>120</sup> Die Ereignisse führten dazu, dass sich nun auch moderate algerische Nationalisten der FLN anschlossen.<sup>121</sup>

Der eigentliche Brennpunkt war aber die Hauptstadt Algier, da sich die FLN erhoffte durch terroristische Anschläge in Algier die französischen Besatzer

---

<sup>117</sup> Vgl. Renken 2006: S. 31.

<sup>118</sup> Ebd..

<sup>119</sup> Ebd.: S. 29.

<sup>120</sup> Vgl. Ebd.: S. 35.

<sup>121</sup> Vgl. Ebd.: S. 36.



bloßzustellen. Man wollte die Ohnmacht der französischen Besatzer aufzeigen, indem man Recht und Ordnung attackierte.<sup>122</sup>

Auch auf französischer Seite war man sich der symbolischen Bedeutung Algiers bewusst. Als im Januar 1957 die Situation in Algier drohte, außer Kontrolle zu geraten, wurde General Massu von den Franzosen mit allen Vollmachten ausgestattet, um die Ordnung in Algier wiederherzustellen.<sup>123</sup>

Die darauf folgende Schlacht um Algier war der Wendepunkt und läutet die zweite Phase des Krieges ein. In der Schlacht um Algier gelang es Massu durch massiven Einsatz von Folter und Gewalt die Strukturen der FLN in Algiers zu zerschlagen, so dass nach neun Monaten fast alle FLN Kämpfer Algiers entweder tot oder gefangen waren. Danach gingen die Anschläge der FLN in Algier dramatisch zurück. Die Schlacht um Algier wurde durch die Franzosen klar gewonnen.<sup>124</sup>

Zur gleichen Zeit leitet die französische Armee auch auf dem Land die Wende ein. War es der FLN noch bis Mai 1958 möglich gewesen, sich auf dem Land zu verstärken und neue Kämpfer zu rekrutieren, so kam in diesem Sommer die Wende. Der französischen Armee war es gelungen, die bis dahin durchlässigen Grenzen zu schließen. Dazu wurden ganze Landschaften mit Stacheldraht, Elektrozäunen und Minen abgeriegelt und fast 2 Millionen Algerier in Lager umgesiedelt.<sup>125</sup> Die *Centres de regroupement*<sup>126</sup> waren in den meisten Fällen menschenunwürdige Lager. Die zunehmend verängstigte Bevölkerung verweigerte daher immer öfter die Kooperation mit der FLN aus Angst vor Repressalien durch die französische Armee.

Gleichzeitig wurden die verschiedenen Sektoren Algeriens ab 1959 systematisch von West nach Ost durchkämmt.<sup>127</sup> Der *Plan Challe*<sup>128</sup> sah sogenannte „verbotene Zonen“ vor, „in denen alle verbliebenen Menschen bei Kontakt mit der Armee erschossen wurden“<sup>129</sup>. Gestützt auf Geheimdienstinformationen, spezialisierten Einheiten und die Mobilität von Helikoptern gelang es der französischen Armee

---

<sup>122</sup> Vgl. Merom 2003: S. 84.

<sup>123</sup> Vgl. Ebd..

<sup>124</sup> Vgl. Ebd..

<sup>125</sup> Vgl. Merom 2003: S. 85 und Renken 2006: S. 29.

<sup>126</sup> Umsiedlungslager

<sup>127</sup> Renken 2006: S. 43.

<sup>128</sup> Benannt nach dem 1959 neu eingesetzten Oberbefehlshaber Maurice Challe.

<sup>129</sup> Renken 2006: S. 43.

die meisten Kämpfer der FLN auszuschalten.<sup>130</sup> Anschließend wurden „die `befriedeten` Gebiete engmaschig und dauerhaft mit Heerlagern besetzt“<sup>131</sup>. 400.000 französische Soldaten sicherten die algerischen *quadrillages*, während Spezialkräfte und Fallschirmjäger gezielt nach Kämpfern der FLN suchten.

Ab 1960 wurden die militärischen Auseinandersetzungen zwischen der französischen Armee und der FLN in Algerien zu einem Nebenschauplatz. Zunehmend bedeutsamer wurde die Auseinandersetzung zwischen den *Pieds-noirs* in Algerien, die weiterhin ein *Algérie française* forderten, und Frankreich, dessen Regierung und Bevölkerung offen über die Selbstbestimmung Algeriens diskutierten.<sup>132</sup> Als abzusehen war, dass das kontinentale Frankreich den Krieg in Algerien nicht länger unterstützen würde, kam es am 22. April 1961 in Algier zu einem Militärputsch, der allerdings scheiterte. Die Putschisten schlossen sich daraufhin der *Organisation armée secrète* (OAS) an, einer bewaffneten Geheimorganisation, die den Krieg auf eigene Rechnung weiterführte. Angriffsziele der OAS waren allerdings alle Gegner des *Algérie française*, also neben Vertretern der FLN auch französische Politiker und Kriegsgegner.<sup>133</sup>

Als sich ein Jahr später die Unabhängigkeit Algeriens abzeichnete, flüchtete nahezu die gesamte europäische Bevölkerung aus Angst vor Racheakten nach Frankreich.<sup>134</sup>

### 3.1.3 Ergebnis der kämpferischen Auseinandersetzung

Den französischen Truppen ist es durch ihre brutale Vorgehensweise gelungen, die Kämpfer der FLN erst in Algier und anschließend in den Provinzen zu besiegen. Die Aktivitäten der FLN verringerten sich ab 1959 signifikant. Frankreich war kurz davor den Krieg militärisch zu gewinnen, trotzdem endete der Krieg mit dem französischen Rückzug.

### 3.1.4 Politisches Ergebnis

„Die FLN erreichte all ihre politischen Ziele: sie wurde als einziger Vertreter Algeriens anerkannt, Algerien wurde die Unabhängigkeit gewährt und die nationale Einheit sowie territoriale Integrität wurde gesichert.“<sup>135</sup>

---

<sup>130</sup> Vgl. Merom 2003: S. 85.

<sup>131</sup> Renken 2006: S. 43.

<sup>132</sup> Vgl. Ebd.: S. 44.

<sup>133</sup> Vgl. Ebd.: S. 45f..

<sup>134</sup> Ebd.: S. 48.

Im März 1962 wurde in Evian ein Waffenstillstandsabkommen vereinbart, das auch die Einleitung eines Referendums über die algerische Unabhängigkeit vorsah. „Damit haben die algerischen Nationalisten praktisch das bekommen, wofür sie im November 1954 angetreten waren. Die FLN hatte den Krieg gewonnen.“<sup>136</sup> Zwei Tage nach dem Referendum am 1. Juli 1962 erkannte Frankreich die Republik Algerien an.<sup>137</sup>

### 3.1.5 Theoretische Erörterung

Nun sollen die beiden Modelle von Merom und Arreguín-Toft anhand der Fallbeispiele überprüft werden. Dabei möchte ich klären, ob der Ausgang des Algerienkrieges durch die Theorien gedeckt ist oder zu ihnen im Widerspruch steht.

#### 3.1.5.1 Akteursmodell

Frankreich war der starke Akteur im Algerienkrieg und trotz Übergang von der IV. zur V. französischen Republik während des ganzen Krieges eine Demokratie. Auch De Gaulle, der als letzter Ministerpräsident der IV. Republik mit Sondervollmachten ausgestattet wurde<sup>138</sup>, um eine Verfassungsreform durchzuführen, sah sich immer dem Volk verpflichtet. Obwohl er während der Übergangszeit größte Handlungsfreiheiten besaß, hatte er sich doch verpflichtet folgende Punkte in die neue Verfassung aufzunehmen: „Beibehaltung des allgemeinen Wahlrechts, Gewaltentrennung, Verantwortung der Regierung vor dem Parlament, Unabhängigkeit der Jurisdiktion, Unantastbarkeit der Freiheits- bzw. Menschenrechte.“<sup>139</sup>

Frankreich war also während des Krieges durchgehend demokratisch und muss daher anfällig gewesen sein für die Kriterien des demokratischen Scheiterns in asymmetrischen Kriegen: Instrumentelle Abhängigkeit, normativer Unterschied und politische Relevanz. Im Folgenden werde ich daher überprüfen welche Entwicklung die jeweiligen Faktoren während des Krieges genommen haben und welchen Einfluss sie auf den Ausgang des Krieges hatten.

---

<sup>135</sup> Merom 2003: S. 88.

<sup>136</sup> Renken 2006: S. 47.

<sup>137</sup> Vgl. Ebd.: S. 48.

<sup>138</sup> Vgl. Kempf, Udo: Das politische System Frankreichs, Wiesbaden 2007, S. 22.

<sup>139</sup> Ebd.: S. 22.

### *Instrumentelle Abhängigkeit*

Während eines Krieges ist eine Regierung auf die Bereitschaft der Gesellschaft angewiesen, die wirtschaftlichen Kosten zu tragen und Soldaten zu stellen. Im Indochinakrieg wurde die instrumentelle Abhängigkeit der französischen Regierung minimal gehalten, da die wirtschaftlichen Kosten durch die USA getragen wurden und die Soldaten aus fremden Nationen kamen, d.h. entweder aus Söldnern aus französischen Kolonien oder Fremdenlegionäre.<sup>140</sup> Da der Indochinakrieg aber mit einer herben Niederlage endete, wollten sowohl die französische Regierung als auch die militärische Führung in Algerien alles besser machen. Der Sieg sollte in Algerien durch ein nationales Engagement erreicht werden.

Hinsichtlich der Soldaten machte sich die französische Führung also ganz bewusst von der eigenen Bevölkerung abhängig, indem französische Reservisten *rappelés* einberufen wurden und der Wehrdienst von 18 auf 27 Monate verlängert wurde.<sup>141</sup> Gleichzeitig versucht man durch gezielte Rekrutierung und Einsatzbefehle die politischen Kosten dieses gesellschaftlichen Engagements so gering wie möglich zu halten. Die Rekruten sollten möglichst ledig sein und nicht studieren. Eine Vaterschaft schützte Wehrpflichtige und Reservisten sogar gänzlich davor, einberufen zu werden. Studenten konnten ihre Einberufung aufschieben bis sie 25 Jahre alt waren und unter bestimmten Bedingungen sogar noch länger. Die Einberufung von Studenten galt als problematisch, weil viele dem Krieg von vornherein kritisch gegenüber standen.<sup>142</sup> Bei den Einsätzen wurde darauf geachtet, dass Reservisten und Wehrpflichtige hauptsächlich für die Verteidigung der gesicherten *quadrillage* zuständig waren und die Kämpfe durch Fremdenlegionäre und Berufssoldaten bestritten wurden.<sup>143</sup>

Durch diese Vorkehrungen gelang es der französischen Regierung, dass die französische Gesellschaft den Algerienkrieg anfangs nicht als persönliche Bedrohung wahrnahm, sondern überwiegend als Bedrohung des französischen Staates.<sup>144</sup>

---

<sup>140</sup> Vgl. Renken 2006: S. 36 und Merom: S. 101.

<sup>141</sup> Vgl. Merom 2003: S. 101.

<sup>142</sup> Vgl. Ebd.: S. 103.

<sup>143</sup> Vgl. Ebd.: S. 104.

<sup>144</sup> Vgl. Ebd.: S. 105.

Die wirtschaftliche Lage Frankreichs war zu Beginn des Krieges nicht besonders gut, sollte sich aber schnell verbessern. Die Wirtschaftskrise wurde 1958 von de Gaulle durch drastische Maßnahmen bekämpft. Schnell kam es zu einer entscheidenden Wende, die als französisches *economic miracle* bekannt wurde. Ab 1959 wuchs die Wirtschaft Frankreichs jährlich um mehr als 7%. Auch die Währungsreserven und der Export entwickelten sich positiv. Zur gleich Zeit sanken die Kosten des Algerienkriegs ab 1959 kontinuierlich. Es gibt daher keine wirtschaftlichen Indikatoren, dass Frankreich den Krieg nicht mehr finanzieren konnte.<sup>145</sup>

### *Normative Unterschied*

Normativer Unterscheid ist die Differenz zwischen der Position des Staates und der Position der liberalen Kräfte in der Gesellschaft hinsichtlich der Legitimität der erforderlichen Opfer und der erforderlichen Brutalität.<sup>146</sup>

Im Algerienkrieg wurde der normative Unterschied vor allem durch zwei Argumentationsmuster geprägt. Die rational-utilitaristische Argumentation sah in Algerien keine Bereicherung für Frankreich. In Algerien zu bleiben verursachte demnach nur zusätzliche Kosten und in manchen Wirtschaftszweigen wie z.B. dem Weinbau entstand in Algerien sogar billigere Konkurrenz zum französischen Heimatmarkt. Die rational-utilitaristisch argumentierenden Kritiker des Algerienkriegs waren daher von Anfang an für einen Rückzug.<sup>147</sup>

Die moralische Argumentation setzte schon vor dem Krieg ein. 1951 wurde das französische Vorgehen in Algerien von Intellektuellen mit dem der Gestapo verglichen. Folter und Repression gehörte schon zu dieser Zeit zur fragwürdigen Praxis des französischen Militärs und der Polizei in Algerien.<sup>148</sup> Die Gruppe der moralischen Gegner des Krieges erweiterte sich schnell. Nachdem der Krieg fast ein Jahr andauerte versammelten sich im September 1955 Katholiken und Kommunisten in der Kirche von Saint-Séverin, um gegen den Krieg mit folgenden Worten zu protestieren: „Unser Gewissen sagt uns, dass dieser Krieg gegen alle christlichen Prinzipien verstößt, gegen alle Prinzipien der

---

<sup>145</sup> Vgl. Merom 2003: S. 96f..

<sup>146</sup> Ebd.: S. 18.

<sup>147</sup> Vgl. Ebd.: S. 109.

<sup>148</sup> Vgl. Ebd.: S. 111.

französischen Verfassung ... und gegen alle Werte der Zivilisation, auf die unser Land zu Recht stolz ist.<sup>149</sup>

Die Schlacht um Algier stellt auch für den normativen Unterscheid den entscheidenden Wendepunkt dar. Um die Schlacht für sich zu entscheiden, wendeten die Militärs konsequent Foltermethoden an, um die Namen und Wohnorte der FLN-Führer zu erfahren. Dabei wurden auch bekannte Persönlichkeiten nicht verschont. In Kombination mit einer starken Medienpräsenz in der algerischen Hauptstadt führte dies dazu, dass die brutale Vorgehensweise allgemein bekannt wurde.<sup>150</sup>

Im weiteren Verlauf der öffentlichen Diskussion lehnt die französische Regierung Folter als Mittel offiziell ab und Berichte über Folter wurden geleugnet.<sup>151</sup> Gleichzeitig wurden aber keine Schritte eingeleitet, um tatsächlich etwas an den Zuständen zu ändern. General Massu, Oberbefehlshaber über die französischen Truppen in Algerien, plante hingegen das französische Bürgerrecht ändern zu lassen, um Folter zu erlauben.<sup>152</sup>

Die französische Nation wurde zunehmend gespalten. Die Spaltung verlief dabei nicht entlang sozialer Grenzen, sondern teilte die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen. Im Militär und in der Polizei gab es ebenso Gegner der Foltermethoden<sup>153</sup> wie Geistlich in der Kirche, die Folterbefehle als Wille Gottes verstanden.<sup>154</sup>

Die französische Regierung versucht die öffentliche Diskussion zu steuern, indem Bücher und Zeitungen beschlagnahmt wurden, die sich mit Folter und anderen Gewaltexzessen beschäftigten.<sup>155</sup> Der als „121 Manifesto“ bekannte gewordene Aufruf französischer Intellektueller zur Befehlsverweigerung wurde mit bis zu 3 Jahren Haft und hohen Geldbußen belegt. Unterzeichner des Manifests, die im staatlichen Rundfunk oder öffentlichen Universitäten arbeiteten, wurden entlassen.<sup>156</sup>

---

<sup>149</sup> Zitiert in Merom 2003: S. 112.

<sup>150</sup> Vgl. Merom 2003: S. 113.

<sup>151</sup> Vgl. Ebd.: S. 124f..

<sup>152</sup> Ebd.: S. 125.

<sup>153</sup> General Bollardiére, der Massu direkt unterstellt war, sah in dessen Methoden einen Widerspruch zu den „heiligen Prinzipien der westlichen Zivilisation“. Vgl. Merom 2003: S. 115.

<sup>154</sup> Merom 2003: S. 126.

<sup>155</sup> Ebd.: S. 127.

<sup>156</sup> Vgl. Ebd.: S. 129.

Die französische Regierung befand sich in einem Dilemma. Es schien notwendig, Folter und Repression in Algerien einzusetzen, um den Krieg zu gewinnen. In Frankreich wuchs die Opposition gegen dieses Vorgehen. Die öffentliche Kritik an dieser Vorgehensweise konnte die französische Regierung aber nur steuern, in dem sie nun auch in Frankreich selbst demokratische Grundrechte einschränkte. Diese Erweiterung der Szenerie vom eigentlichen Kriegsschauplatz auf das Territorium des starken Akteurs bezeichnet Merom als sekundäre Expansion des normativen Unterschieds. Zur Kritik am Algerienkrieg und der französischen Kriegsführung kam nun zusätzlich die Angst der Bürger um die Demokratie. Die faschistische Bedrohung der Demokratie wurde in Frankreich als erstes bei Journalisten, Intellektuellen, Politikern und Parteien wahrgenommen, weil insbesondere die Freiheiten dieser Gruppen von der Demokratie geschützt werden.<sup>157</sup>

In Frankreich gab es also bereits zu Beginn des Algerienkrieges einen normativen Unterschied zwischen dem französischen Staat und der Gesellschaft. Es kam nach der Schlacht um Algier zu einer sekundären Expansion des normativen Unterschieds, da der Staat in bürgerliche Grundrechte wie die Versammlungs-, Meinungs- und Pressefreiheit eingriff, um die öffentliche Meinung zu beeinflussen.

### *Politische Relevanz*

Der Großteil der französischen Bevölkerung war zu Beginn des Krieges weder für ein *Algérie française*, noch für einen Rückzug aus Algerien. Die meisten Franzosen nahmen an der Debatte über den Krieg nicht teil. Die Kriegsgegner waren eine Minderheit und mobilisierten nur selten mehr als tausend Teilnehmer für Demonstrationen. Die Kriegsbefürworter in Frankreich waren eine vergleichbare Minderheit.<sup>158</sup>

Um politisch relevant zu werden bedarf es aber nicht unbedingt einer zahlenmäßigen Mehrheit. So wurde das politische Gewicht der Intellektuellen in Frankreich von Institutionen wie Staat und Militär als kritisch wahrgenommen und die Intellektuellen waren sich dessen durchaus bewusst. Ihr Gewicht wuchs während des Krieges dadurch, dass die Anzahl der Studierenden zwischen 1954

---

<sup>157</sup> Merom 2003: S. 133.

<sup>158</sup> Vgl. Ebd.: S. 136f..

und 1962 um 80% von 140.000 auf 252.000 anstieg. Die Anzahl der Lehrkräfte und Angestellten in wissenschaftlichen Berufen stieg im selben Zeitraum um 55%.<sup>159</sup> Durch die Bildungsexpansion wurde auch die Kritik am Krieg multipliziert.

Den Intellektuellen wurden durch militante Katholiken und Kommunisten mit Informationen über den Krieg beliefert. Durch die Hilfe der Militanten für Kriegsdienstverweigerer und Deserteure, aber auch durch direkte Unterstützung und Kooperation mit der FLN in Algerien, wurden so immer wieder Missbrauch und Kriegsverbrechen aufgedeckt. Die Militanten ihrerseits konnten auf die Unterstützung von Anwälten zählen, sollten sie bei ihren illegalen Aktionen erwischt werden. Die Verteidigung von Kriegsgegnern vor Gericht beschränkte sich oft nicht auf den individuellen Strafvorwurf, sondern nutzte die Öffentlichkeit auch, um Argumente gegen den Krieg und die Kriegsführung vorzubringen.<sup>160</sup> Beide Gruppen wären wahrscheinlich aber unbedeutend geblieben, hätten sie nicht die Unterstützung der Presse gefunden.<sup>161</sup> Durch die kritischen Zeitungsartikel und Veröffentlichungen fühlten sich das Militär denunziert und als Opfer einer Medienkampagne.<sup>162</sup> Schließlich konnte man immer wieder lesen, dass in den französischen Parteien über einen Rückzug aus Algerien nachgedacht wurde. Für die militärische Führung in Algerien wäre der Rückzug und somit die „Aufgabe des nationalen Erbes“ ein Verbrechen gewesen.<sup>163</sup>

Ein erfolgreicher Putsch des Militärs in Algier am 13. Mai 1958 führte dazu, dass wenige Tage später *de Gaulle* in Paris die Macht übertragen wurde.<sup>164</sup> Ein geplanter Putsch in Paris wurde abgesagt, nachdem *de Gaulle* das Militär zur Ordnung aufgerufen hatte.

Drei Jahre später, als auch *de Gaulle* davon überzeugt war, Algerien die Unabhängigkeit zu geben, putschte militärische Führung in Algerien erneut. Allerdings waren die Massen der Truppen diesmal nicht mehr bereit ihren putschenden Anführern zu folgen. Der Putsch im April 1961 scheiterte, weil die

---

<sup>159</sup> Merom 2003: S. 139.

<sup>160</sup> Vgl. Ebd.: S. 140.

<sup>161</sup> Ebd.: S. 140.

<sup>162</sup> Vgl. Ebd.: S. 146f..

<sup>163</sup> Ebd.: S. 148.

<sup>164</sup> Vgl. Renken 2006: S. 330f..



Meinungen der Reservisten und Wehrpflichtigen schon stark von den Kriegsgegnern und ihren Argumenten beeinflusst war.<sup>165</sup>

Die anfangs kleine Gruppe der Kriegsgegner erlangte also politische Relevanz, indem sie Informationen über die Vorgehensweise des französischen Militärs in Algerien sammelte und diese veröffentlichte. Das französische Militär zeigte sich im Gegenzug uneinsichtig und eskalierte seine Vorgehensweise sogar noch. Das Militär in Algier entfernte sich dabei immer weiter von der politischen Führung in Paris, so dass 1958 nur noch die Machtübernahme durch *de Gaulle* einen Militärputsch verhindern konnte. Schnell wurde aber auch *de Gaulle* klar, dass der Bruch zwischen den Verfechtern des *Algérie française* in Algerien und der französischen Öffentlichkeit zu groß wurde. Die Kriegsgegner hatten die Algerienfrage zu einer Frage über die Zukunft der französischen Nation gemacht. Die Problematik erreichte dadurch in der zweiten Hälfte des Krieges hohe politische Relevanz.

Anhand des Algerienkrieges lässt sich Meroms Modell des demokratischen Scheiterns gut nachvollziehen. Besonders die politische Relevanz und der normative Unterschied entwickeln sich im Laufe des Algerienkriegs dermaßen, dass am Ende nur noch ein Rückzug möglich ist.

### 3.1.5.2 Strategische Interaktion

Nach Arreguín-Tofts Einteilung verwendete Frankreich im Algerienkrieg eine indirekte Angriffsstrategie d.h. in diesem Fall den Barbarismus. Frankreich attackierte willkürlich und systematisch Zivilisten, um militärische und politische Ziele zu verfolgen. Dazu gehörte systematisches Foltern von FLN Kämpfern, aber auch von algerischen Zivilisten, um Informationen über die personelle und geografische Struktur der FLN zu sammeln. Außerdem wurden während des Algerienkrieges ca. 2 Millionen Menschen zwangsumgesiedelt und teilweise in Lagern gefangen gehalten, um durch „verbotene Zonen“ die Versorgung der FLN zu unterbrechen. Das französische Vorgehen erfüllt Arreguín-Tofts Barbarismus-Kriterien gleich mehrfach.<sup>166</sup>

Die FLN auf der anderen Seite verteidigte sich durch eine Guerillastrategie und wählte ebenfalls eine indirekte Strategie. Als Rückzugsgebiete dienten der FLN

---

<sup>165</sup> Merom 2003: S. 149.

<sup>166</sup> Vgl. Arreguín-Toft 2005: S. 31.

dabei in ländlichen Regionen „die Nacht und die Berge“<sup>167</sup> und in Algiers die Altstadt. Durch das konsequente Vorgehen der französischen Armee boten diese Gebiete aber ab 1958 keinen Schutz mehr. Unter Folter verrieten die FLN Kämpfer ihre Verstecke und die brutalen Repressionen führten dazu, dass die Bevölkerung ihre aktive Unterstützung verringerte.

Die strategische Interaktion zwischen beiden Akteuren war gleichartig. Arreguín-Tofts Hypothese für diese Konstellation ist: Benutzt der starke Akteur eine indirekte Angriffsstrategie und verteidigt sich der schwache Akteur mit einer indirekten Verteidigungsstrategie, sollte der starke Akteur gewinnen.<sup>168</sup>

Auch wenn Frankreich dem militärischen Sieg sehr nahe war, ist es jedoch eindeutig, dass nicht Frankreich seine Ziele verwirklichen konnte, sondern die FLN. Die strategische Interaktionstheorie wird also durch das Beispiel Algerienkrieg widerlegt, weil Algerien den Krieg gewinnt.

## 3.2 Afghanistan

Der Afghanistankrieg zwischen der Sowjetunion und der afghanischen Widerstandskämpfern begann am 27. Dezember 1979 und endete mit dem sowjetischen Truppenrückzug am 15. Februar 1989.<sup>169</sup> Meine Untersuchung bezieht sich auf diese Zeit.<sup>170</sup> Der auf den Afghanistankrieg folgende Bürgerkrieg wird nicht thematisiert.

Die Kabuler Regierung der Demokratischen Republik Afghanistans (DRA) wurde seit der Invasion sowjetischer Truppen direkt aus Moskau gesteuert. Daher werde ich die Sowjetunion als starken Akteur behandeln, dem die DRA untergeordnet ist.

### 3.2.1 Interessen vor dem Krieg

#### *UdSSR*

Das russische Engagement in Afghanistan geht zurück bis ins 19. Jhd..<sup>171</sup> Für meine Arbeit interessant wird aber erst die 1955 begründete Kooperation zwischen der UdSSR und der afghanischen Monarchie. Die Sowjets unterstützten

---

<sup>167</sup> Merom 2003: S. 85.

<sup>168</sup> Arreguín-Toft 2005: S. 42.

<sup>169</sup> Ebd.: S. 169.

<sup>170</sup> Zwar endeten die kriegerischen Auseinandersetzungen nicht mit dem sowjetischen Rückzug aus Afghanistan, aber ich teile mit Arreguín-Toft die Auffassung, dass mit dem Rückzug der asymmetrische Konflikt endete.

<sup>171</sup> Vgl. Roy, Olivier: *The Lessons of the Soviet/Afghan War*, London 1991: S. 9.

Afghanistan beim Aufbau einer eigenen Armee und Infrastrukturprojekten. Als König Zahir 1964 eine liberale Verfassung erlässt und Wahlen abhält, ermutigt Moskau die Gründung der Demokratischen Volkspartei Afghanistans (DVPA).<sup>172</sup> Die DVPA fand vor allem Anhänger im Militär und in der Verwaltung und daraus folgte, dass sich innerhalb der DVPA zwei Fraktionen bildeten: Chalk (das Volk) und Partscham (die Flagge), wobei Chalk überwiegend Anhänger im Militär hatte und mit ihren Anführern Taraki und Amin die sofortige Revolution forderte und Parcham unter Karmal das System infiltrieren wollte.<sup>173</sup>

1978 versuchte Prinz Daoud, der inzwischen seine Cousin König Zahir mit Hilfe der DVPA aus dem Amt verdrängt hatte, sich der DVPA Führung zu entledigen und ließ diese Festnehmen. Daoud wollte seine Macht sichern und sucht sich dafür verbündete. Als seine Pläne aber bekannt werden, reagieren kommunistische Revolutionstruppen.<sup>174</sup> In einem Putsch töten sie Prinz Daoud und machen Taraki nach der so genannten „Saur-Revolution“ zum neuen Staatschef Afghanistans.<sup>175</sup>

„Eine rabiate Landreform und andere tiefgreifende Veränderungen“<sup>176</sup> der Regierung Taraki führten zu Aufständen der traditionellen Landbevölkerung, in denen die Regierung zwischen Juli 1978 und Herbst 1979 die Kontrolle über zwei Drittel Afghanistans verlor. Im Februar 1979 kam es in Herat zum ersten Mal dazu, dass afghanische Truppen zu den islamischen Aufständischen überliefen. Die Aggressionen richteten sich gegen die kommunistische Regierung, aber auch gegen Sowjetbürger in Afghanistan, die als militärische Berater in Afghanistan stationiert waren.<sup>177</sup>

Nachdem Präsident Taraki sich im September 1979 in Moskau mit Breschnew über die Situation ausgetauscht hatte, wurde er bei seiner Rückkehr in Kabul von den Leibwächtern seines Premierministers Amin ermordet, der anschließend selbst die Macht übernahm. Amin galt als Opportunist, der vor allem persönliche

---

<sup>172</sup> Vgl. Roy 1991: S. 9.

<sup>173</sup> Vgl. Ebd.: S. 10.

<sup>174</sup> Vgl. Schlagintweit, Reinhard: Zwischen Tradition und Fortschritt: Afghanistan als Staat im 20. Jahrhundert, in: Chiari, Bernhard (Hrsg.): Afghanistan – Wegweiser zur Geschichte, Paderborn 2006, S. 36.

<sup>175</sup> Vgl. Roy 1991: S. 11.

<sup>176</sup> Chiari, Bernhard: Der sowjetische Einmarsch in Afghanistan und die Besatzung von 1979 bis 1989, in: Chiari, Bernhard (Hrsg.): Afghanistan – Wegweiser zur Geschichte, Paderborn 2006, S. 52.

<sup>177</sup> Vgl. Roy 1991: S. 12.

Ziele verfolgt und für die UdSSR kein zuverlässiger Partner sein würde.<sup>178</sup> Ihm wurden sowohl Kontakte zum amerikanischen Geheimdienst, als auch zur Regierung Pakistans und zu islamistischen Führern nachgesagt.<sup>179</sup> In Moskau machte man sich daher große Sorgen, dass sämtliche Investitionen seit 1955 verloren gehen könnten.<sup>180</sup>

Es gab für die UdSSR zwei Motive, in Afghanistan einzumarschieren: erstens sollte verhindert werden, dass sich Afghanistan zu einer radikal islamischen Republik entwickelt und zweitens wollte man auch in Zukunft ein kommunistisches Regime in Kabul sehen, das Moskau freundlich gesinnt ist.<sup>181</sup>

Amin war für die UdSSR aber ein unvorhersehbarer Verbündeter, der im afghanischen Geheimdienst und Militär loyale Unterstützung hatte.<sup>182</sup> Es war daher für die UdSSR nicht möglich, Amin ermorden zu lassen oder gegen ihn zu putschen. Die einzige Möglichkeit die Kontrolle zurückzuerlangen bestand für die UdSSR darin, in Afghanistan einzumarschieren, um eine neue gemäßigte Regierung zu installieren. Da man in Moskau auch den Aufstand der islamischen Mujaheddin auf die radikal kommunistischen Reformen von Taraki und Amin zurückführte, ging man davon aus, dass eine gemäßigte Politik der neuen Regierung auch den Kampf gegen die Mujaheddin erleichtern würde.<sup>183</sup>

Die kurzfristigen Ziele Moskaus waren es Amin durch ein moderateres Regime zu ersetzen. Langfristig sollte das neue Regime dann die kommunistische Revolution sichern und den Aufstand der Mujaheddin brechen.<sup>184</sup>

Die offizielle Erklärung der UdSSR für den Einmarsch war jedoch, dass es sich dabei lediglich um die Verteidigung der afghanischen Regierung gegen einen von fremden Kräften unterstützten Aufstand handelt.<sup>185</sup> Der amtierende Präsident Amin wurde während dieser so genannten Hilfsaktion allerdings durch sowjetische Truppen getötet.

---

<sup>178</sup> Vgl. Roy 1991: S. 12.

<sup>179</sup> Chiari 2006: S. 54.

<sup>180</sup> Vgl. Arreguin-Toft 2005: S. 172.

<sup>181</sup> Ebd.: S. 189 und S. 196.

<sup>182</sup> Vgl. Arreguin-Toft 2005: S. 173.

<sup>183</sup> Vgl. Roy 1991: S. 13.

<sup>184</sup> Vgl. Arreguin-Toft 2005: S. 173, Roy, Olivier 1991: S. 13.

<sup>185</sup> Vgl. Roy 1991: S. 14.

## *Afghanistan*

Der afghanische Widerstand wurde vereint durch „die Ablehnung einer fremden, nicht-moslemischen Armee im eigenen Land, die Bekämpfung der kommunistischen Zentralregierung in Kabul, ..., sowie nicht zu letzt die Verteidigung traditioneller Lebensweise und Kultur.“<sup>186</sup> Größte Volksgruppe in Afghanistan waren die Paschtunen, die 40 Prozent der Bevölkerung ausmachten.<sup>187</sup> Die Paschtunen galten bis in die 1970er Jahre als die „eigentlichen Afghanen“<sup>188</sup>. Sie besaßen mit dem Paschtunwali einen ausgeprägten Gesetzeskodex, der unter anderem die Verteidigung der kollektiven Interessen ihres Dorfes, Stammes und der Nation umfasst, aber auch das zivile Leben regelte.<sup>189</sup> Die anderen Volksgruppen Afghanistans besaßen ähnliche Traditionen, die durch die Einführung eines kommunistischen Zentralstaates zerstört worden wären. Daher kämpften die Mujaheddin für ihre Traditionen. Das aus dem persischen stammende Wort „Mujaheddin“ verrät ihre zweite Motivation, denn Mujaheddin bezeichnet jemand, der den Heiligen Krieg (Dschihad) zu seiner eigenen Sache macht und damit den Islam verbreitet oder schützt.<sup>190</sup> In einem heiligen Krieg sollten die ungläubigen Sowjets aus Afghanistan vertrieben werden.

Neben den gemeinsamen Interessen hatten die Parteien, Stämme und Gruppen des Widerstandes aber auch individuelle Interessen, die dazu führten, dass die Loyalitäten und Allianzen zwischen ihnen oft wechselten.<sup>191</sup>

### 3.2.2 Kampfverlauf

Der Afghanistankrieg hatte keine Entscheidungsschlachten und die Kämpfe konzentrierten sich während des gesamten Krieges auf folgende Gebiete: das Panschir Tal, Paktia, Lowgar, Kabul, Herat, Kandahar und Masar i Sharif.<sup>192</sup>

Den Kampfverlauf möchte ich in drei Phasen unterteilen. Die erste Phase beginnt mit der Invasion und ist gekennzeichnet von Stagnation. Ab 1984 drängt die

---

<sup>186</sup> Chiari 2006: S. 55.

<sup>187</sup> Vgl. Arreguin-Toft 2005: S. 170.

<sup>188</sup> Schetter, Conrad: Stammesstrukturen und ethnische Gruppen, in: Chiari, Bernhard (Hrsg.): Afghanistan – Wegweiser zur Geschichte, Paderborn 2006, S. 140.

<sup>189</sup> Orywal, Erwin: Krieg und Kampf in Afghanistan, in: Chiari, Bernhard (Hrsg.): Afghanistan – Wegweiser zur Geschichte, Paderborn 2006, S. 114.

<sup>190</sup> Vgl. Chiari 2006: S. 57.

<sup>191</sup> Vgl. Ebd.: S. 55.

<sup>192</sup> Roy 1991: S. 16 und S. 18.

UdSSR in der zweiten Phase auf Fortschritt und geht in die Offensive. In der dritten Phase wird 1986 die Wende zugunsten der Mujaheddin unter anderem durch geheime Waffenlieferungen der USA eingeleitet, so dass die sowjetischen Truppen 1988 mit dem Rückzug beginnen.<sup>193</sup>

#### *Stagnationsphase (1979-1984)*

Am 27. Dezember 1979 landeten sowjetischen Elitesoldaten in Kabul und ermordeten Präsident Amin.<sup>194</sup> Gleichzeitig marschierten sowjetische Truppen in „die großen Städte [ein] und sicherten die wichtigsten Verkehrsverbindungen und Kommunikationslinien“<sup>195</sup>. Die Hoffnung der Sowjets, dass mit der Beseitigung Amins, der Widerstand gegen die Zentralregierung in Kabul zusammenbricht, wurde ins Gegenteil verkehrt, denn durch die sowjetische Invasion wurde der islamische Aufstand zu einer nationalen Befreiungsbewegung. Als Folge der Invasion liefen tausende Soldaten und Offiziere zu den Mujaheddin über, die auf diese Weise viele Stellungen der DRA unter ihre Kontrolle bringen konnten.<sup>196</sup>

Das sowjetische Militär wollte trotzdem schnell eine Entscheidung herbeiführen. Es startete mehrere Offensiven mit einer Taktik, die sich an den europäischen Staatenkriegen orientierte. Nach der Vorankündigung durch heftigen Artilleriebeschuss, rückten die sowjetischen Truppen mit Panzern vor und eroberten unter schweren Verlusten neue Gebiete. Spätestens eine Woche nach der Eroberung zogen sich die sowjetischen Truppen aber zurück und überließen die Verteidigung einheimischen Truppen der Zentralregierung aus Kabul. Die einheimischen Truppen waren jedoch oft nicht in der Lage die Stellungen zu verteidigen.<sup>197</sup>

1982 veränderten die Sowjets dann ihre Strategie. Die konventionelle Angriffsstrategie wurde durch ein barbarischeres Vorgehen abgelöst.<sup>198</sup> Dazu wurden die sowjetischen Bodenoffensiven vor allem durch Hubschraubereinsätze und Bombardements aus der Luft ergänzt. Die neue Taktik war es von nun an, die Zielgebiete oftmals schon Tage vor einer Offensive großflächig zu bombardieren. Anschließend wurden Soldaten mit den Hubschraubern in den Rücken der

---

<sup>193</sup> Vgl. Roy 1991: S. 16.

<sup>194</sup> Vgl. Ebd.: S. 14 und S. 17.

<sup>195</sup> Chiari 2006: S. 55.

<sup>196</sup> Vgl. Roy 1991: S. 17.

<sup>197</sup> Vgl. Ebd.: S. 18.

<sup>198</sup> Vgl. Arreguin-Toft 2005: S. 175.

Mujaheddin gebracht, um eine Flucht zu verhindern. Erst dann erfolgte der eigentliche Hauptangriff durch die motorisierten Kräfte.<sup>199</sup>

Das neue Vorgehen erhöhte die Verluste auf beiden Seiten, ohne aber wirklichen Erfolg zu bringen. Die Sowjets schafften es weiterhin nicht, die Kommunikation der Mujaheddin zu stören oder Territorium zu erobern. Die militärischen Misserfolge und der Tod Breschnews im November 1982 führten dazu, dass die Sowjets im Januar 1983 mit dem Mujaheddin Anführer Massud einen einjährigen Waffenstillstand aushandelten.<sup>200</sup>

#### *Offensive Phase (1984-1986)*

Nach Ablauf des Waffenstillstands eskalierte die UdSSR den Konflikt. Angriffe wurden nun häufig nachts vollzogen. Die Mobilität der sowjetischen Armee wurde gesteigert und zumindest Teile der Truppen speziell geschult.<sup>201</sup>

Die intensiven Bemühungen führten dazu, dass erste Erfolge erzielt werden konnten wie z.B. die Sicherung Masar i Sharifs und Herats durch mehrere Verteidigungsgürtel. In anderen Gegenden wie dem Panshir Tal waren die Erfolge aber weiterhin nur von kurzer Dauer und das eroberte Territorium meistens nach wenigen Tagen wieder unter der Kontrolle der Mujaheddin.<sup>202</sup>

Gleichzeitig verdoppelte sich aber auch die Anzahl sowjetischer Verluste gegenüber dem Vorjahr auf 2.060.<sup>203</sup> Trotz der Offensive waren die militärischen Resultate der sowjetischen Truppen weiterhin enttäuschend. Hoffnung machte der sowjetischen Führung aber, dass es der Kabuler Regierung langsam gelang, die eigene Armee zu verstärken. Zudem war Kabul immer öfter erfolgreich dabei, die Unterstützung einzelner Dörfer und Städte durch die Androhung von Bombardements oder Artilleriebeschuss zu erzwingen.<sup>204</sup>

Auch wenn der Erfolg der sowjetischen Truppen gering war, sank durch die verschärften Angriffen in den Jahren 1984-1986 die Moral der Mujaheddin. Die Flucht von Millionen Zivilisten führte dazu, dass vielerorts der Widerstand in der Zivilbevölkerung nachließ.<sup>205</sup>

---

<sup>199</sup> Vgl. Roy 1991: S. 18.

<sup>200</sup> Ebd.: S. 18.

<sup>201</sup> Vgl. Ebd.: S. 19.

<sup>202</sup> Vgl. Ebd..

<sup>203</sup> Ebd..

<sup>204</sup> Vgl. Ebd..

<sup>205</sup> Vgl. Ebd.: S. 20.

### *Endphase (1986-1989)*

Die Wende im Afghanistankrieg ist eng verbunden mit den massiven Waffenlieferungen, die 1986 von der amerikanischen CIA mit Hilfe des pakistanischen Geheimdienstes zu den Mujaheddin gebracht wurden. Eine besondere Rolle kam dabei den amerikanischen Stinger Raketen zu, die erstmals im Herbst 1986 in Afghanistan eingesetzt wurden. Innerhalb eines Jahres gelang es den Mujaheddin die meisten sowjetischen Helikopter abzuschießen und damit die sowjetische Lufthoheit zu brechen.<sup>206</sup>

Den Mujaheddin konnten dadurch ihre sicheren Rückzugsgebiete erweitern und von dort aus die sowjetischen Truppen angreifen. In den folgenden Monaten verloren die Sowjets und die kommunistische Regierung in Kabul mehrere strategische Posten. Die sowjetischen Aktionen waren nun nur noch darauf beschränkt große Städte unter Kontrolle zu halten. Versuche die Mujaheddin auch auf dem Land zurückzudrängen wurden nicht mehr unternommen.<sup>207</sup>

Der Rückzug der sowjetischen Truppen aus kritischen Bereichen begann noch vor der Unterzeichnung des Genfer Abkommens im März 1988. Nach dem Abkommen stellten die Mujaheddin ihre Angriffe ein und die restlichen sowjetischen Truppen zogen sich aus Afghanistan zurück.

### 3.2.3 Ergebnis der kämpferischen Auseinandersetzung

Wenn man beachtet, dass die kommunistische Zentralregierung zu Beginn des Krieges vor allem Kabul kontrollierte und die Mujaheddin die ländlichen Gebiete und das Gebirge, dann hat sich durch den Krieg daran nichts verändert. Es fand keine bemerkenswerten territorialen Eroberungen statt. Ein klarer Sieger geht deshalb aus den militärischen Auseinandersetzungen nicht hervor.

Traurige Bilanz des Krieges sind 1,5 Millionen tote Zivilisten, 6 Millionen Flüchtlinge und zwischen 140.000 und 200.000 tote Mujaheddin. Dazu kamen zwischen 34.000 und 42.000 Afghanen, die für die kommunistische Zentralregierung kämpfend den gestorben sind. Auf sowjetischer Seite starben ungefähr 15.000 Soldaten.<sup>208</sup>

---

<sup>206</sup> Vgl. Roy 1991: S. 23.

<sup>207</sup> Vgl. Ebd..

<sup>208</sup> Vgl. Arreguin-Toft 2005: S. 188.



### 3.2.4 Politisches Ergebnis

Die Sowjets konnten ihre politischen Ziele nicht erreichen.<sup>209</sup> Die nach der Invasion eingesetzte Regierung unter Karmal wurde von den Mujaheddin nicht anerkannt und war auch militärisch nicht in der Lage ihren Machtanspruch durchzusetzen.

Andererseits konnten die Mujaheddin zwar die sowjetischen Eindringlinge aus dem Land vertreiben, aber die kommunistische Zentralregierung in Kabul blieb auch nach dem sowjetischen Abzug an der Macht. Die sowjetische Niederlage führte nicht zum Sieg der Mujaheddin.<sup>210</sup> Die Mujaheddin verloren ohne den externen Gegner UdSSR ihre Einheit und die verschiedenen Stämme bekämpften sich nach dem sowjetischen Abzug immer öfter gegenseitig. Zwar gelang es 1992 trotzdem das kommunistische Regime zu stürzen und endlich die Macht zu übernehmen, aber aufgrund von Rivalitäten zwischen den verschiedenen Volksgruppen und ihren Führern kam es zu keiner stabilen Regierung.<sup>211</sup> Die Regierungsbildung scheiterte und Afghanistan zerfiel in Einflussbereiche verschiedener bewaffneter Konfliktparteien.<sup>212</sup>

Obwohl das kommunistische Regime auch nach dem Abzug der sowjetischen Truppen den Krieg gegen die Mujaheddin weiterführte, sind sie der Sieger des asymmetrischen Kriegs. Ihr Hauptziel, die Vertreibung der sowjetischen Truppen aus Afghanistan, haben sie erreicht.

### 3.2.5 Theoretische Erörterung

Nun möchte ich die Hypothesen anhand des Afghanistankrieges überprüfen. Dabei möchte ich klären, ob der Ausgang des Afghanistankrieges durch die Theorien gedeckt ist oder zu ihnen im Widerspruch steht.

#### 3.2.5.1 Akteursmodell

Mit Gorbatschow kam in der Sowjetunion ein Politiker an die Macht, der als „größter moderner liberaler Denker“<sup>213</sup> seines Landes galt. Gorbatschow selbst übernahm die Rolle, die sonst von einer aufgeklärten Mittelschicht ausgefüllt

---

<sup>209</sup> Arreguín-Toft 2005: S. 188.

<sup>210</sup> Roy 1991: S. 45.

<sup>211</sup> Mielke, Katja: Der afghanische Bürgerkrieg, in: Chiari, Bernhard (Hrsg.): Afghanistan – Wegweiser zur Geschichte, Paderborn 2006, S. 67.

<sup>212</sup> Ebd.: S. 69.

<sup>213</sup> Vgl. Arreguín-Toft 2005: S. 192.

wird. Mit Glasnost und Perestroika trieb er Reformen voran, die nicht nur dazu führten, dass die sowjetische Öffentlichkeit mehr über den Afghanistankrieg und seine Kosten erfuhr<sup>214</sup>, sondern auch dazu, dass innerhalb der Sowjetischen Führung bereits 1986 intensiv über eine politische Lösung des Afghanistan-Problems diskutiert wurde.<sup>215</sup>

Gorbatschow wurde nicht durch die politischen Kosten innerhalb Russlands gezwungen, den Krieg zu beenden. Proteste und ein Marktplatz der Ideen wurden zwar eingeschränkt möglich, aber nicht in einem solchen Umfang, dass sie maßgeblich auf die Politikinhalte der Führung einwirken konnten.

Die sowjetische Invasion in Afghanistan führte frühzeitig dazu, dass sich die USA und Europa bedroht fühlten.<sup>216</sup> Für Gorbatschow, der den kalten Krieg beenden und die Politik Breschnews nicht fortführen wollte, wurden diese internationalen politischen Kosten zu einer untragbaren Last auf dem Weg zur Entspannungspolitik. Schon kurz nach seinem Amtsantritt, tauscht er den sowjetischen Kommandeur für Afghanistan aus und forderte eine militärische Lösung für das Problem Afghanistan innerhalb eines Jahres.<sup>217</sup> Die Kosten des Krieges stiegen nach Gorbatschows Antritt zwar nicht an, aber für ihn waren sie nicht länger tragbar.<sup>218</sup> Die Proteste der Bevölkerung unterstützten Gorbatschow dabei, den Rückzug aus Afghanistan gegenüber den Anhängern Breschnews und dem Militär durchzusetzen.<sup>219</sup>

Für Meroms Modell des demokratischen Scheiterns ist es keine Widerlegung, dass auch ein nicht-demokratischer Staat, einen asymmetrischen Krieg verloren hat, da sich seine Theorie nur auf demokratische Staaten bezieht und somit für den Afghanistankrieg keine Vorhersagekraft besitzt. Dennoch möchte ich prüfen inwieweit sich Muster des demokratischen Scheiterns in der Sowjetunion identifizieren lassen.

Der Afghanistankrieg scheint sich analog zu Meroms Prozess des demokratischen Scheiterns zu entwickeln. Zu Beginn wurde ein schneller Erfolg erwartet. Nachdem dieser nicht eintrat, wurde das militärische Engagement ausgeweitet

---

<sup>214</sup> Vgl. Arreguín-Toft 2005: S. 193.

<sup>215</sup> Vgl. Chiari 2006: S. 57.

<sup>216</sup> Vgl. Timmermann, Heinz: Die USA, Westeuropa und die Dritte Welt: Aspekte des Antwortverhaltens auf die sowjetische Intervention in Afghanistan, in: Vogel, Heinrich (Hrsg.): Die sowjetische Intervention in Afghanistan, Baden-Baden 1980, S. 300 und S. 302.

<sup>217</sup> Vgl. Arreguín-Toft 1987.

<sup>218</sup> Roy 1991: S. 33.

<sup>219</sup> Vgl. Ebd.: S. 47.

ohne, dass sich Erfolg einstellte. Daher wurden ab 1982 die Methoden gewaltsamer und barbarischer. Die strategische Neuausrichtung zeigte zwar Wirkung, führte aber gleichzeitig zu größerer Ablehnung und einer sinkenden Moral bei den Truppen. Als 1986 in der Sowjetunion in Ansätzen ein öffentlicher Marktplatz der Ideen entstand, wuchs der nationale Protest gegen den Krieg. Ausschlaggebend für die Beendigung des Krieges war aber, dass er eine unüberwindbare Hürde für die Annäherung an den Westen darstellte.

Ich halte also fest, dass Meroms Modell des demokratischen Scheiterns einige mit dem Afghanistankrieg übereinstimmende Muster aufweist. Eine ausführliche Diskussion dieser Beobachtung soll allerdings erst in Punkt 4.1.1. erfolgen.

### 3.2.5.2 Strategische Interaktion

Arreguín-Toft unterteilt die Analyse des Afghanistankrieges in zwei Teilen, da die Strategische Interaktion sich während des Krieges wandelte. Die erste Interaktion ab 1980 ist gegensätzlich, da die Sowjets mit einer direkten Strategie angreifen und die Mujaheddin sich mit einer indirekten Guerillastrategie verteidigen. Ab 1982 wird die strategische Interaktion gleichartig, da die Sowjets zur indirekten Strategie der „verbrannten Erde“ wechseln und die Mujaheddin ihre Strategie beibehalten.<sup>220</sup>

Wenn man die Kampfhandlungen betrachtet, sieht man bestätigt, dass der konventionelle Angriff der Sowjets in den ersten beiden Jahren nicht erfolgreich war. Arreguín-Tofts Hypothese, dass der starke Akteur eher verliert, wenn er eine direkte Strategie verwendet und sich der schwache Akteur mit einer indirekten Strategie verteidigt, wird durch diese Analyse bestätigt.<sup>221</sup>

Nach dem Strategiewechsel attackierten die Sowjets dann nicht mehr nur die Mujaheddin, sondern zerstören auf barbarisch Weise afghanische Infrastruktur. Auch Bewässerungssysteme, Felder und Gärten wurden nicht geschont, um die Versorgung der Mujaheddin zu zerstören.<sup>222</sup> Viele Felder und Wege wurden vermint, um den Mujaheddin den Transport von Waren und Waffen zu erschweren. Die meisten Opfer durch Minen waren zivil. Aber gerade auch die Zivilbevölkerung sollte durch Angriffe eingeschüchtert werden, damit sie nicht mehr mit dem Mujaheddin kooperiert. Die sowjetische Strategie war insofern

---

<sup>220</sup> Arreguín-Toft 2005: S. 175.

<sup>221</sup> Vgl. Ebd.: S. 194.

<sup>222</sup> Vgl. Ebd.: S. 181.

auch erfolgreich, als dass die Mujaheddin ab 1986 abhängig wurden von fremder Hilfe.<sup>223</sup>

Gemäß dem strategischen Interaktionsmodell hätte die UdSSR in der zweiten, gleichartigen Interaktion die Mujaheddin besiegen müssen, aber es kam zu keinem Sieg.<sup>224</sup> Dennoch sieht Arreguín-Toft seine Theorie nicht durch den Afghanistankrieg widerlegt, sondern als einen Sonderfall. Dazu argumentiert er, dass die Mujaheddin durch die Zerstörung der Infrastruktur und die Vertreibung der Bevölkerung zwar in ihrer Kampfkraft geschwächt wurden, aber durch eine Reorganisierung ihrer Kräfte und Ressourcen diese Schwächung kompensieren konnten. Dadurch seien die Mujaheddin unabhängiger geworden von ihren Basislagern und hätten gleichzeitig ihren Aktionsradius vergrößert.<sup>225</sup>

Obwohl die strategische Interaktionstheorie durch diese nachträgliche Einschränkung nicht widerlegt wird, gibt Arreguín-Toft aber gleichzeitig zu, dass seine Theorie nicht in der Lage ist das Ergebnis der zweiten strategischen Interaktion von 1982-1989 zu erklären.<sup>226</sup>

Die strategische Interaktionstheorie wird also durch das Beispiel Afghanistankrieg nur dann nicht widerlegt, wenn man sie einschränkt. Das Ergebnis der Kriege kann sie nicht erklären.

---

<sup>223</sup> Vgl. Arreguín-Toft 2005: S. 186.

<sup>224</sup> Vgl. Ebd.: S. 194.

<sup>225</sup> Ebd.: S. 194.

<sup>226</sup> Vgl. Ebd.: S. 197.

---

## 4 Konklusion

### 4.1 Vergleich der Ergebnisse

Nachdem die Theorien mit den Fallbeispielen konfrontiert wurden, möchte ich die Ergebnisse nun miteinander in Verbindung bringen. Dazu werde ich zuerst vergleichen wie sich die jeweilige Theorie in der Überprüfung durch die Fallbeispiele gehalten hat. Für die Akteurstheorie verwende ich dabei die Konkordanzmethode. Da Frankreich als Demokratie und UdSSR als ein totalitärer Staat große Unterschiede aufweisen, kommt es mir darauf an, Gemeinsamkeiten zu finden. Die strategische Interaktionstheorie wird von mir nach der Differenzmethode verglichen, da die strategische Interaktion in beiden Kriegen überwiegend gegensätzlich war. Beide Beispiele haben viele Gemeinsamkeiten so dass durch einen Vergleich die Unterschiede identifiziert werden sollen.

#### 4.1.1 Akteursmodell

Meroms Akteurstheorie besagt, dass in Demokratien in Situationen großer instrumenteller Abhängigkeit der normative Unterschied von einer politisch relevanten Gruppe derart vergrößert wird, dass er unüberwindbar wird.<sup>227</sup> Ich werde meine Diskussion anhand dieser drei Kriterien führen.

##### *Instrumentelle Abhängigkeit*

Frankreich war personell darauf angewiesen Wehrpflichtige und Reservisten einzuberufen und ihre Dienstzeit zu verlängern. Allerdings wurden diese Truppen überwiegend zur Absicherung eingesetzt und nahmen möglichst nicht an den brutalen Kampfhandlungen teil. Auf diese Weise wollte man die Verluste bei den Wehrpflichtigen gering halten und moralische Bedenken gar nicht erst aufkommen lassen. Die Kampfhandlungen wurden von Fremdenlegionären und Berufssoldaten ausgeführt, die brutales Vorgehen bereits aus anderen Kriegen kannten oder speziell dafür ausgebildet waren.

Die sowjetischen Truppen in Afghanistan kamen überwiegend aus kleineren Städten und ländlichen Gegenden, da die Bevölkerung hier der Wehrpflicht weder durch Seilschaften noch durch Bestechung entgehen konnte.<sup>228</sup> Auf diese Weise

---

<sup>227</sup> Merom 2003: S. 230.

<sup>228</sup> Vgl. Roy 1991: S. 47.

wurde die instrumentelle Abhängigkeit begrenzt. Da der sowjetische Einsatz in Afghanistan von vornherein begrenzt war, kam es nicht zu einer instrumentellen Abhängigkeit. Die wirtschaftlichen Kosten des Afghanistankriegs dürften die Sowjetunion nicht belastet haben. Es ist sogar davon auszugehen, dass der Wert von Öl- und Gaslieferungen aus Afghanistan während des Krieges dessen Kosten übertraf.<sup>229</sup>

Wirtschaftlich befand sich auch die französische Regierung in keiner instrumentellen Abhängigkeit, da Frankreichs Wirtschaft boomte seitdem *de Gaulle* die Regierung übernommen und das Land reformiert hatte. Gleichzeitig gingen die Kosten für den Algerienkrieg zurück, so dass der Anteil des Algerienkriegs am Staatshaushalt 1959 mit 2,8% seinen Höhepunkt erreichte und von da an stetig abnahm.<sup>230</sup> Frankreich war also nur in personeller Hinsicht instrumentell abhängig von seiner Bevölkerung.

Die instrumentelle Abhängigkeit ist bei beiden Akteuren nicht besonders ausgeprägt, aber vorhanden. Der Algerienkrieg ist sehr personalintensiv und zwingt die französische Führung in die Abhängigkeit. Die UdSSR gerät in eine Abhängigkeit, weil sie die Lasten des Krieges nicht gleichmäßig verteilt und so für Unmut in Teilen der Bevölkerung sorgt.

### *Normativer Unterschied*

In Frankreich bestand bereits vor dem Krieg ein normativer Unterschied, da die französischen Kolonialherren seit der Eroberung Algeriens repressive Methoden anwandten. Die letzte große Vergeltungsaktion der französischen Siedler und Sicherheitskräfte in Sétif kostete 1945 mehreren tausend Algeriern das Leben und führte zu Protesten und einer Untersuchungskommission in Frankreich.<sup>231</sup> Der normative Unterschied weitete sich mit Beginn des Krieges aus. Insbesondere durch die Schlacht um Algier werden die Methoden und Verbrechen der französischen Truppen in die Öffentlichkeit getragen. Zur sekundären Expansion kam es nachdem auch die Kriegsgegner in Frankreich Ziel von Folter und Repression wurden und die Demokratie in Gefahr geriet. Es bildete sich ein

---

<sup>229</sup> Vgl. Bräker, Hans: Die langfristigen Interessen der Sowjetunion in der Region Mittelost und die Islam-Frage in Zentralasien, in: Vogel, Heinrich (Hrsg.): Die sowjetische Intervention in Afghanistan, Baden-Baden 1980, S. 29.

<sup>230</sup> Vgl. Merom 2003: S. 97.

<sup>231</sup> Elsenhans 1974: S. 143.

Bruch zwischen faschistischen Generälen in Algier und *de Gaulle* in Paris, der sich für die Demokratie und gegen Algerien entschied.

In Afghanistan existierte ein normativer Unterschied, wie ihn Merom definiert, anfangs nicht. Die sowjetische Öffentlichkeit dachte bis mindestens 1984, dass die Sowjetunion in Afghanistan keinen Krieg führt. Widerstand und Kritik bildete sich vor allem in den Regionen, die die Kosten des Krieges trugen. Nicht-russische Sowjetrepubliken bekamen den Eindruck, dass sie unverhältnismäßig viele Gefallene zu beklagen hätten. Viele der Veteranen gaben sich nach ihrer Rückkehr als Pazifisten aus und kamen mit ihrer Kritik des Krieges besonders bei der Jugend gut an.<sup>232</sup> Die Unabhängigkeitsbewegungen in den Teilrepubliken Armenien und Aserbaidschan wurden ebenfalls von Veteranen des Afghanistankriegs gegründet und auch die Demokratiebewegungen in der UdSSR fanden Zulauf in den kleinen Städten und auf dem Land.<sup>233</sup> Regimekritische Gruppen wurden begünstigt durch die Tatsache, dass die sowjetische Armee ihr Prestige in Afghanistan verloren hat und ein militärisches Einschreiten Moskaus wie in Prag 1968 dadurch unwahrscheinlich wurde.

Obwohl der normative Unterschied in Algerien sehr viel stärker und öffentlicher war, zeigten sich ähnliche Tendenzen auch in der Sowjetunion. Besonders wichtig scheint mir dabei, dass sowohl in Frankreich als auch in der UdSSR der Krieg zu einer Frage der nationalen Integrität wurde. Frankreich stand nachdem *de Gaulle* sich gegen Algerien entschieden hatte kurz vor einem Bürgerkrieg. Die UdSSR wurde von Unabhängigkeits- und Demokratiebewegungen zwar nicht bedroht, aber zumindest in Frage gestellt.

Eine weitere Gemeinsamkeit ist es, dass der normative Unterschied nicht wirklich Staat und Gesellschaft voneinander trennt, sondern dass sie viel mehr beide davon durchschnitten werden. In Frankreich gab es Gegner und Befürworter in Parteien, Kirche, Staat und Militär. Einzig die französischen Siedler und Kommandanten in Algier waren geschlossen dafür, Algerien zu halten. In der Sowjetunion waren die Kriegsbefürworter Breschnew und seine Anhänger sowie die Armee. Mit Gorbatschow wurde ein Kriegsgegner zum Generalsekretär, der nach seinem Amtsantritt eine Lösung des Konflikts innerhalb eines Jahres forderte. Durch die

---

<sup>232</sup> Vgl. Roy 1991: S. 47.

<sup>233</sup> Vgl. Ebd.: S. 47.

Kritik der Gesellschaft am Krieg wurde das konservative Lager geschwächt und eröffnete Gorbatschow die Chance, Reformen durchzuführen.<sup>234</sup>

### *Politische Relevanz*

Die politische Relevanz lässt sich in Frankreich sehr viel einfacher dokumentieren als in der UdSSR. Die moralischen Vorbehalte einer relativ kleinen Gruppe führten in Frankreich dazu, dass Intellektuelle und freie Medien sich öffentlich damit auseinandersetzten. Die öffentliche Diskussion führte dazu, dass die Kriegsgegner immer mehr Anhänger sowohl in der Bevölkerung als auch beim Staat und in der Armee fanden, aber auch dazu, dass das französische Militär in Algerien die Lage immer weiter eskalierte. Spätestens als die Staatsorgane auch in Frankreich damit begannen Zensur, Folter und Gewalt zu benutzen, um die öffentliche Meinung zu beeinflussen, wurde die Gruppe der Kriegsgegner politisch relevant.

In der UdSSR wurde lange Zeit versucht, den Afghanistankrieg komplett zu verschweigen. Bis 1986 galt der Einsatz sowjetischen Truppen in Afghanistan nur militärische Hilfe, die von der afghanischen Regierung angefordert worden war.<sup>235</sup> Das sowjetische Truppenkontingent wurde als „begrenzt“ bezeichnet und die Beteiligung an direkte Kampfhandlungen bestritten.<sup>236</sup> Ab 1984 wurden die Gefallene des Afghanistankrieges in der sowjetischen Presse zu Helden glorifiziert. Aus der militärischen Hilfe für die Kabuler Regierung wurde eine Aktion zur Verteidigung der südlichen Grenze der UdSSR.<sup>237</sup>

Da die meisten Soldaten, die nach Afghanistan geschickt wurden, entweder aus ländlichen russischen Gegenden stammten oder aus den nicht-russischen Sowjetrepubliken, hatte die Bevölkerung in diesen Gebieten bald den Eindruck benachteiligt zu werden. In diesen Regionen bildete sich bereits öffentlicher Protest gegen den Krieg noch bevor Gorbatschow *Glasnost* einführte.<sup>238</sup> Verstärkt wurde der Protest auch von Veteranen des Afghanistankriegs, die sich z.B. in Armenien und Aserbaidschan in Unabhängigkeitsbewegungen organisierten.

---

<sup>234</sup> Vgl. Roy 1991: S. 47.

<sup>235</sup> Die sowjetische Invasion lag zeitlich aber vor dem Hilfesuch, das erst von Karmal gestellt wurde, nachdem sowjetische Truppen Präsident Amin gestürzt und Karmal selbst zum Präsidenten gemacht hatten.

<sup>236</sup> Vgl. Roy 1991: S. 46.

<sup>237</sup> Ebd.: S. 47.

<sup>238</sup> Ebd.: S. 46.



Die Art und Weise wie zurückhaltend die UdSSR sich in Afghanistan engagierte kann als Eingeständnis gegenüber der sowjetischen Öffentlichkeit gewertet werden.<sup>239</sup>

Der Afghanistankrieg eröffnete Gorbatschow neuen Spielraum, da die Anhänger Breschnews Politik und die Armee durch den Krieg an Macht verloren. Die Kritik der Bevölkerung war politisch relevant genug, um „hochrangige Offizielle davon zu überzeugen, dass drastische Veränderungen notwendig sind“<sup>240</sup>.

Es hat sich gezeigt, dass Kriegsgegner nicht nur in Demokratien politisch relevant werden können. Ähnlich wie in Frankreich spaltete sich die Gesellschaft auch in der UdSSR, wenn gleich das Ausmaß sehr viel begrenzter war. Der Unmut in den nicht-russischen Teilrepubliken und den ländlichen Regionen Russlands führte zu Unabhängigkeits- und Demokratiebewegungen.

Es ist also ein gemeinsames Muster beider Kriege, dass sich öffentliche Kritik bildete, die von der politischen Führung zwar anfangs ignoriert wurde, aber mit der Zeit politische Entscheidungen beeinflusste.

#### 4.1.2 Strategische Interaktion

Die strategische Interaktionstheorie kann in beiden Fällen nicht erklären, weshalb die starken Akteure ihre politischen Ziele aufgeben und sich zurückziehen.

Sowohl in Algerien als auch in Afghanistan wählten die schwachen Akteure eine Guerillastrategie, um sich zu verteidigen. In Afghanistan kämpften die sowjetischen Truppen in den ersten beiden Jahren konventionell und blieben erfolglos. Aber auch nachdem die Sowjets einen Strategiewechsel vollzogen hatten und nun durch barbarisches Vorgehen die Zivilbevölkerung attackierten, konnten sie keine großen Fortschritte verzeichnen.

Anders entwickelte sich die Situation für Frankreich in Algerien. Nachdem die FLN in Algier zerschlagen wurde, sicherten die Franzosen auch die ländlichen Gebiete systematisch ab. Der Widerstand ebte ab und die FLN war militärisch beinahe geschlagen. Wenn man nur die militärische Auseinandersetzung betrachtet, wird klar, dass die Franzosen militärisch erfolgreich waren und die Sowjets nicht.

---

<sup>239</sup> Vgl. Roy 1991: S. 47.

<sup>240</sup> Ebd.: S. 47

Wo aber liegen die entscheidenden Unterschiede? Die strategische Interaktion ist bei beiden Kriegen gleichartig und die starken Akteure verwenden jeweils eine barbarische Strategie. Der erste Unterschied besteht im Gegner. Die FLN war eine einzelne Organisation, die hierarchisch strukturiert war. Diese Struktur ermöglichte es den französischen Kräften z.B. in Algier die FLN systematisch zu zerschlagen. Bei einer anderen Aktion wurde ein Flugzeug entführt, an dessen Bord sich die komplette politische Führung der FLN befand. Die Mujaheddin hatten ein gemeinsames Ziel, setzten sich aber aus vielen verschiedenen Gruppen zusammen, die nicht fest miteinander verbunden waren. So kam es auch zu paradoxen Situationen, in denen Teile der Mujaheddin einen Waffenstillstand mit den Sowjets vereinbarten und andere Mujaheddin weiterkämpften. Andere Gruppen kooperierten sogar vorübergehend mit den Sowjets, sofern die Bezahlung stimmte.

Der zweite Unterschied besteht in den Ausmaßen des Engagements. Die Franzosen mobilisierten alle Kräfte und stationierten ungefähr 400.000 Soldaten in Algerien, die maximal 20.000 FLN Kämpfern gegenüberstanden. Die UdSSR schickt 120.000 Soldaten nach Afghanistan, die zwar von der DRA durch bis zu 40.000 weitere Soldaten unterstützt wurden, aber dafür auch gegen 150.000 Mujaheddin kämpfen mussten.<sup>241</sup>

Der dritte Unterschied besteht in der Qualität der Truppen. Von den französischen Truppen in Algerien waren nur gut 60.000 Fallschirmjäger und Fremdenlegionäre dafür vorgesehen aktiv gegen die FLN vorzugehen. Die Mitglieder dieser Gruppe besaßen entweder eine spezielle Ausbildung und Vorbereitung für ein barbarisches Vorgehen oder sie waren Veteranen des Indochinakriegs und hatten bereits Erfahrung im barbarischen Kampf gegen Guerillakrieger gesammelt. Die sowjetischen Truppen waren für den Kampf gegen Guerilla weder ausgebildet noch ausgerüstet, sondern für den konventionellen Kampf gegen europäische Staaten.<sup>242</sup>

Diese drei Unterschiede führten dazu, dass bei gleicher strategischer Interaktion der militärische Verlauf der beiden Kriege so unterschiedlich war. Die Franzosen brachten Algerien unter ihre Kontrolle und stabilisierten das Land. Die Sowjets machten während ihrer Besatzung Afghanistans kaum Fortschritte.

---

<sup>241</sup> Vgl. Roy, Olivier: Islam and resistance in Afghanistan, Cambridge 1990, S. 173.

<sup>242</sup> Vgl. Roy 1991: S. 51.

Es stellt sich also heraus, dass der Ausgang einer gleichartigen strategischen Interaktion, bei der beide Akteure indirekt vorgehen, von anderen Faktoren entschieden wird. Die drei entscheidenden Unterschiede zwischen den Kriegen in Algerien und Afghanistan sind die Struktur des schwachen Akteurs, sowie das Engagement des starken Akteurs, dass sich in die Quantität und Qualität seiner Truppen unterteilen lässt.

#### 4.1.3 Vergleich der Theorien hinsichtlich ihrer Vorhersagekraft

Merom entwickelte ein Modell, das erklärt, warum Demokratien in asymmetrischen Kriegen verlieren. Seine Erklärung beruht auf einer aufgeklärten Gesellschaft, die dem Staat kritische gegenübersteht und bestimmte normative Vorstellungen hat. Merom trennte dabei strikt zwischen Staat auf der einen Seite und Gesellschaft auf der anderen.

Anhand des Algerienkrieges lässt sich sehr gut nachvollziehen wie sich die drei Faktoren instrumentelle Abhängigkeit, normativer Unterschied und politische Relevanz in Frankreich derart gesteigert haben, dass der Krieg für Frankreich untragbar wurde. Allerdings fällt auf, dass die Trennlinie zwischen Kriegsbefürwortern und –gegnern in Frankreich nicht identisch ist mit der zwischen Staat und Gesellschaft.

Der Afghanistankrieg sollte als Vergleichsobjekt ermöglichen, zwischen den unterschiedlichen Akteuren Gemeinsamkeiten aufzuzeigen. Diese lassen sich vor allem dann finden, wenn man den normativen Unterschied nicht mehr zwischen Staat und Gesellschaft sucht, sondern zwischen den Kriegsbefürwortern und –gegnern. Aus Rücksicht auf die eigene Bevölkerung war das Engagement der UdSSR in Afghanistan begrenzt. Man konnte oder wollte nicht die notwendigen Schritte einleiten, um erfolgreicher kämpfen zu können.<sup>243</sup> Trotzdem bildete sich in den Regionen Widerstand gegen die sowjetische Führung, die am meisten durch den Krieg belastet wurden. Durch den Druck der Öffentlichkeit und den Misserfolg in Afghanistan geschwächt, gaben die konservativen Kräfte den Reformbemühungen von Gorbatschow nach.

Auch wenn der Prozess des Scheiterns im Afghanistankrieg nicht so deutlich wird wie im Algerienkrieg, lassen sich gemeinsame Muster identifizieren. Die

---

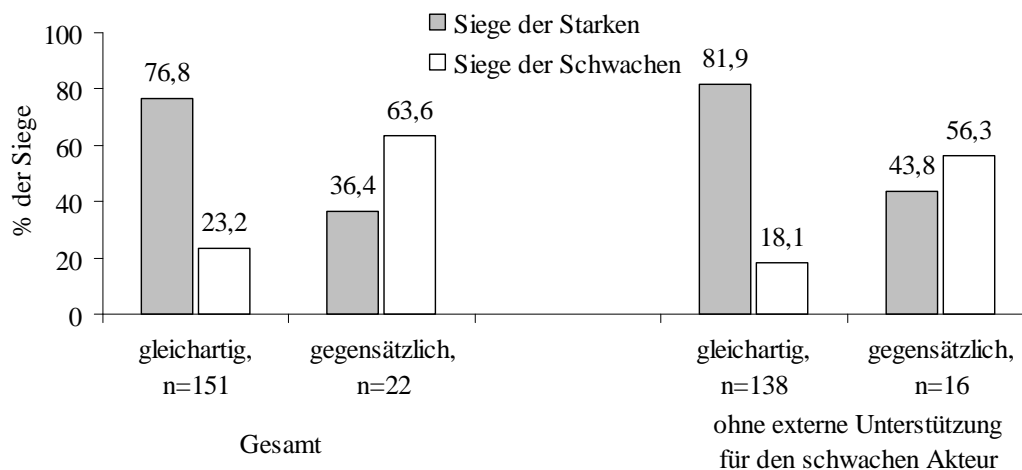
<sup>243</sup> Vgl. Roy 1991: S. 51. Leider ist unklar, ob die sowjetische Militärführung unfähig war, ihre Truppen dem Kampf anzupassen oder die Truppen bewusst in konventionellen Strukturen beließ.

Entscheidung zum Rückzug wird aufgrund interner Überlegungen des starken Akteurs getroffen und der schwache Akteur erreicht seine Ziele nur dadurch, dass der starke Akteur seine Ziele aufgeben muss.

Meroms Modell des demokratischen Scheiterns hat sich als plausible Erklärung für das Scheitern von Demokratien in asymmetrischen Kriegen bewährt. Darüber hinaus hat sich gezeigt, dass ein totalitärer Staat zwar mehr Kontrolle über instrumentelle Abhängigkeit, normativen Unterschied und politische Relevanz hat, aber dennoch ebenso von diesen drei Kriterien abhängig ist wie ein demokratischer Staat.

Arreguín-Toft kann durch seine strategische Interaktionstheorie den Afghanistankrieg ab 1982 nicht erklären.<sup>244</sup> Er sieht darin aber keinen Widerspruch zu seiner Theorie, da die Mujaheddin durch externe Hilfe von der Unterstützung durch die Bevölkerung unabhängiger wurden.<sup>245</sup>

Bei der quantitativen Überprüfung seiner Theorie präsentiert Arreguín-Toft die Ergebnisse aus Abbildung 5, mit Hilfe derer er zeigt, dass die Effekte der strategischen Interaktion gegen über den Effekten externer Unterstützung dominieren.<sup>246</sup> Sein Fazit ist, dass die strategische Interaktion die beste Erklärung und der beste Indikator für den Ausgang asymmetrischer Kriege ist.



**Abb. 5: Ausgang strategischer Interaktion in asymmetrischen Kriegen 1800-2003**  
(Quelle Arreguin-Toft 2005: S. 45)

<sup>244</sup> Arreguín-Toft 2005: S. 197.

<sup>245</sup> Vgl. Ebd.: S. 194f..

<sup>246</sup> Ebd.: S. 46.

Seine quantitative Untersuchung zeigt in der Tat, dass schwache Akteure auch ohne externe Unterstützung in der Lage waren öfter zu siegen als starke Akteure, sofern die Interaktion gegensätzlich war. Gleichzeitig lässt sich aus den Ergebnissen aber auch ableiten, dass externe Unterstützung die Wahrscheinlichkeit eines Sieges erhöht. Was Arreguín-Toft also auch durch seine Erhebung zeigt ist, dass der Ausgang asymmetrischer Kriege multikausal bestimmt wird.

Im Gegensatz dazu ist die Hauptaussage seiner Theorie aber: wenn man der Stärkere ist und verliert, hat man die falsche Strategie gewählt. Da Strategie definiert ist als die Planung eines Akteurs, bewaffnete Truppen einzusetzen, um ein militärisches oder politisches Ziel zu erreichen,<sup>247</sup> hängt der Sieger in einem asymmetrischen Krieg nur davon ab, welche militärischen Kräften eine Akteur hat und auf welche Weise er sie einsetzt.. Damit verschiebt Arreguín-Toft die Entscheidung eines asymmetrischen Kriegs wieder zurück in die militärische Sphäre und verkehrt die Erkenntnisse, die Mack 1975 in seinem Artikel beschreibt. Mack sieht die Besonderheit asymmetrischer Kriege darin, dass die schwachen Akteure nicht mehr die physische Fähigkeit, Krieg zu führen attackieren, sondern den politischen Willen des Gegners. Mack argumentiert weiter, dass dadurch die militärischen Kräfte des Kriegsgegners irrelevant werden, wenn sein politischer Wille zerstört wurde.<sup>248</sup>

Arreguín-Toft bleibt mit seiner Theorie hinter der Forderung von Mack 1975 zurück, der schon damals forderte, dass eine Analyse asymmetrischer Kriege notwendigerweise nicht nur die militärischen Kämpfe berücksichtigen darf, sondern auch die Entstehung interner Differenzen im Heimatland des starken Akteurs berücksichtigen muss.<sup>249</sup>

Arreguín-Tofts Theorie kann trotz umfangreicher quantitativer Erhebungen nicht überzeugen. Sowohl der Algerienkrieg als auch der Afghanistankrieg stehen in Widerspruch zu 4. abgeleiteten Einzelthese, die besagt: Benutzt der starke Akteur eine indirekte Angriffsstrategie und verteidigt sich der schwache Akteur mit einer indirekten Verteidigungsstrategie, sollte der starke Akteur gewinnen.

---

<sup>247</sup> Arreguín-Toft 2005: S. 29: "Strategy ... is an actor's plan for using armed forces to achieve military or political goals."

<sup>248</sup> Mack 1975: S. 179.

<sup>249</sup> Ebd.: S. 200.

Im Gegensatz dazu, hat sich Meroms Modell des demokratischen Scheiterns am Beispiel des Algerienkriegs bewährt und sich sogar bei der Deutung der sowjetischen Niederlage in Afghanistan als nützlich erwiesen.

Im Vergleich der beiden Ansätze wird klar, dass beide auf einen bestimmten Bereich beschränkt sind. Die strategische Interaktionstheorie beschränkt sich auf den militärischen Teil eines asymmetrischen Krieges und wird daher widerlegt, wenn die Entscheidung auf politischer Ebene fällt.

Das Akteursmodell setzt bestimmte militärische Abläufe voraus und beschränkt die Entscheidung des Krieges auf den politischen Prozess innerhalb des starken Akteurs. Es ist aber durchaus vorstellbar, dass Brutalität sich eben nicht immer auszahlt.

Im Folgenden werde ich versuchen, diese Erkenntnisse in die Beantwortung der Fragestellung und den Ausblick auf zukünftige asymmetrische Kriege einfließen zu lassen.

#### 4.2 Beantwortung der Fragestellung: Wer gewinnt asymmetrische Kriege?

Es gibt innerhalb der Forschung über asymmetrische Kriege einen Grundkonsens: „Für schwache Akteure hängt der Erfolg ihrer Verteidigung gegen einen starken Akteur von einer indirekten Strategie ab.“<sup>250</sup> Führt der schwache Akteur den Krieg zu den Bedingungen des starken Akteurs, dann wird er diesen konventionellen Krieg mit hoher Wahrscheinlichkeit verlieren.

Die Frage beschränkt also sich nunmehr auf Fälle, in denen der schwache Akteur eine indirekte Strategie wählte. Obwohl der Guerillakrieg die dominierende indirekte Strategie ist, wird in der Literatur immer wieder auch der gewaltfreie Widerstand als indirekte Strategie erwähnt.<sup>251</sup>

Für alle indirekten Strategien gibt es zwei Voraussetzungen: Erstens muss der schwache Akteur durch die Bevölkerung unterstützt werden. Auch während des Krieges ist es von entscheidender Bedeutung, dass die Bevölkerungsmehrheit mit dem schwachen Akteur sympathisiert und seine Handlungen befürwortet.<sup>252</sup>

---

<sup>250</sup> Arreguín-Toft 2005: S. 224. Ähnlich äußern sich: Daase 1999: S. 96; Mack 1975: S. 176; Merom 2003: S. 33f.; Stupka, Andreas: Kriegsgeschichte und klassische kriegstheoretische Betrachtungen zur asymmetrischen Kriegführung, in: Schröfl/Pankratz (Hrsg.): Asymmetrische Kriegführung – ein neues Phänomen der Internationalen Politik?, Baden-Baden 2004, S. 55.

<sup>251</sup> Vgl. Arreguín-Toft 2005: S. 224 und Mack 1975: S. 195.

<sup>252</sup> Vgl. Arreguín-Toft 2005: S. 224.

Mangelnder Rückhalt in der Bevölkerung kann allerdings teilweise durch externe Unterstützung ausgeglichen werden.

Zweitens benötigt der schwache Akteur eine Rückzugsmöglichkeit, die entweder physischer oder politischer Natur sind. In Frage kommen hier als physische Schutzräume z.B. Wüsten, Gebirge, Urwälder, aber auch Großstädte. Politische Schutzräume hingegen sind Staatsgebiete von Staaten, die den schwachen Akteur unterstützen. Dabei kann es sich um Grenzregionen wie im Afghanistankrieg die Grenze zu Pakistan handeln oder um nicht unmittelbar angrenzende Staaten wie z.B. Ägypten und Syrien im Algerienkrieg.

Sind beide Voraussetzungen erfüllt, dann ist der schwache Akteur in der Lage den Konflikt beinahe beliebig zu kontrollieren. Wenn er den Konflikt eskalieren will, kann er seine Schutzräume verlassen und den starken Akteur angreifen. Da der starke Akteur die Kontrolle in dem Land anstrebt oder erhalten will, muss er zwangsweise alle wichtigen Infrastrukturpunkte verteidigen. Während der starke Akteur seine Truppen also über das Land verteilen muss, kann der schwache Akteur, der Zeit und Ort der Kampfhandlungen diktiert, seine Kräfte entsprechend bündeln. Zur Deeskalation zieht sich der schwache Akteur in seine Schutzräume zurück.

Auf diese Weise werden asymmetrische Kriege zeitlich verschleppt. Mit der Fortdauer des Krieges steigen für den starken Akteur die Kosten. Es ist zu erwarten, dass die Kosten irgendwann einen Punkt erreichen, an dem sie nicht mehr tragbar sind und der starke Akteur daher die Entscheidung trifft, sich zurückzuziehen. In diesem Fall ist der politische Wille des starken Akteurs gebrochen und seine militärische Überlegenheit wird irrelevant.

Damit möchte ich aber nicht behaupten, dass starke Akteure asymmetrische Kriege grundsätzlich nicht gewinnen können. Gelingt es dem starken Akteur die Voraussetzungen für eine indirekte Verteidigung des schwachen Akteurs zu zerstören, kann er gewinnen. Allerdings steht ihm dazu nur ein begrenztes Zeitkontingent zur Verfügung.

Frankreich hatte der FLN in Algerien die Rückzugsmöglichkeiten in die Wüste und die ländlichen Regionen genommen und machte auch in Bezug auf die algerische Bevölkerung Fortschritte. Die Zeit reichte aber nicht aus und die Entscheidung zum Rückzug wurde getroffen, weil die politischen Kosten des Krieges zu hoch wurden.

Der UdSSR gelang es in Afghanistan hingegen erst gar nicht die Rückzugsmöglichkeiten der Mujaheddin im Gebirge und in Pakistan zu gefährden. Zwar wurde die Unterstützung der Bevölkerung dadurch eingeschränkt, dass Sympathisanten der Mujaheddin massenweise vertrieben wurden, aber es gelang den sowjetischen Truppen nicht die externe Unterstützung der Mujaheddin zu unterbrechen.

Für den starken Akteur ergeben sich daher folgende Anforderungen, wenn er einen asymmetrischen Krieg gewinnen will:

1. Er muss verhindern, dass der schwache Akteur weiterhin von seiner Bevölkerung oder von außen unterstützt wird.
2. Er muss das gesamte Staatsgebiet, also auch entlegene Regionen, unter seine Kontrolle bringen und die Grenzen sichern.
3. Er muss die Unterstützung der eigenen Bevölkerung gewährleisten.

#### 4.3 Ausblick auf zukünftige asymmetrische Kriege

Bei der Beantwortung der Fragestellung habe ich im vorhergehenden Abschnitt drei Bedingungen formuliert, die ein starker Akteur erfüllen muss, wenn er einen asymmetrischen Krieg gewinnen will. Diese Bedingungen können meines Erachtens für zukünftige asymmetrische Kriege sogar noch konkretisiert werden:

Zu 1. Massentötungen oder –vertreibungen der Bevölkerung sind nicht geeignet die Unterstützung für den schwachen Akteur zu beenden, da es zweifelhaft ist, ob die erwünschte Wirkung dadurch überhaupt eintritt.<sup>253</sup> Durch solch brutales Vorgehen erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass der schwache Akteur externe Unterstützung findet und die Zahl der Kriegsgegner in der Heimat des starken Akteurs steigt.<sup>254</sup>

Dass barbarische Vorgehen gegen die Zivilbevölkerung ist sogar kontraproduktiv, wenn der starke Akteur langfristige Ziele wie Friedenssicherung und Stabilisierung verfolgt.<sup>255</sup> Der starke Akteur muss daher also versuchen, die Bevölkerung des schwachen Akteurs auf friedlichem Wege für sich zu gewinnen.

Zu 2. Die Sicherung des Territoriums und der Grenzen sind meiner Meinung nach die Bedingungen, die weiterhin durch militärische Mittel erreicht werden. Für

---

<sup>253</sup> Vgl. Valentino, Huth, Balch-Lindsay: „Draining the Sea“: Mass Killing and Guerrilla Warfare, in: International Organization 58, Spring 2004, S. 402.

<sup>254</sup> Vgl. Ebd..

<sup>255</sup> Arreguín-Toft 2005: S. 225.



eine vollständige Sicherung bedarf es allerdings eines immensen Aufwands. Frankreich hat diesen Aufwand in Algerien betrieben und war in dieser Hinsicht auch durchaus erfolgreich. Die UdSSR beschränkte sich auf die großen Städte und Verkehrsverbindungen, überließ das Gebirge den Mujaheddin und scheiterte damit.

Zu 3. Die Unterstützung der eigenen Bevölkerung über lange Zeit zu erhalten, war in den meisten asymmetrischen Kriegen der entscheidende Punkt. Mack argumentierte, dass der Krieg für den starken Akteur begrenzt ist, da seine Existenz nicht bedroht ist.<sup>256</sup> Der starke Akteur muss daher die Legitimität seines Handelns auf andere Art und Weise so begründen, dass seine Bevölkerung ihn dabei unterstützt. Reichte zur Begründung des Kolonialismus z.B. noch der Wunsch nach „einem Platz an der Sonne“<sup>257</sup>, wird es für die Staaten seit dem Ende des zweiten Weltkriegs immer schwerer, ihre Kriege zu rechtfertigen. Durch den kalten Krieg ergaben sich neue Möglichkeiten, Kriege mit der so genannten Dominotheorie zu begründen. Aus Angst eine ganze Reihe von Ländern könnten auf die gegnerische Seite wechseln, wenn erst einmal einer den Anfang macht, verteidigten West und Ost ihre Interessen in Stellvertreterkriegen.

Aus heutiger Sicht werden vor allem humanitäre Interventionen durch die Bevölkerung unterstützt, die den Zweck haben sollen, Menschenrechte in einem fremden Land durchzusetzen.

#### 4.4 Persönliches Fazit

Asymmetrische Kriege entstanden, weil mächtige Staaten immer wieder in Versuchung gerieten, ihre militärische Überlegenheit auszunutzen, um andere zu unterwerfen und zu unterdrücken.<sup>258</sup> Neu sind asymmetrische Kriege in diesem Sinne nicht und auch die wissenschaftliche Betrachtung hat eine lange Tradition<sup>259</sup>. Neu ist allerdings der Trend, dass starke Akteure ihre Ziele immer seltener erreichen können und dem schwachen Akteur immer häufiger nachgeben müssen.

---

<sup>256</sup> Mack 1975: S. 195.

<sup>257</sup> Mit diesem Ausspruch begründete Bismarck den deutschen Kolonialismus.

<sup>258</sup> Merom 2003: S. 229.

<sup>259</sup> Der Begriff des asymmetrischen Krieges wurde erst 1975 eingeführt. Davor sprach man hauptsächlich von kleinen Kriegen.

Arreguín-Toft hat belegt, dass die strategische Interaktion immer häufiger gegensätzlich wird und die starken Akteure in solchen gegensätzlichen strategischen Interaktionen schlechtere Chancen haben, den Krieg zu gewinnen, aber er bleibt eine Erklärung schuldig, warum das so ist. Was hat sich also in der Welt verändert, das starke Akteure davon abhält ihre Kriege gegen schwächere Gegner so zu führen, dass sie siegen?

Die Antwort auf diese Frage liefert für mich Merom in seiner Untersuchung, wenn er beschreibt wie sich durch Aufklärung und Industrialisierung eine neue Klasse bildet, die intellektuell und ökonomisch unabhängig wird.<sup>260</sup> Durch nationalistische Ideologien und das Sendungsbewusstsein der selbsternannten „zivilisierten“ Staaten im 19. Jhd., konnte die neu entstandene Mittelschicht zwar vorerst von Nutzen und Sinn brutaler Kolonialkriege überzeugt werden.<sup>261</sup> Aber auf Dauer ließ sich die öffentliche Diskussion über Unterdrückung und brutales, militärisches Vorgehen in den Kolonialkriegen jedoch nicht verhindern.<sup>262</sup> Dieser öffentliche Diskussionsraum ist der Grund dafür, dass Staaten ihre Kriegsführung nicht mehr ausschließlich an der Zweckmäßigkeit der Mittel ausrichten können, sondern in der Wahl der Mittel eingeschränkt sind.

Entscheidende Faktoren, um diese öffentliche Diskussion z.B. in Frankreich während des Algerienkrieges zu entfachen, sind der Zugang zu Informationen aus dem Kriegsgebiet und ihre Veröffentlichung. Was damals für die Kriegsgegner mühsam und risikoreich war, ist heute dank Internet und Satellitentelefon um ein vielfaches einfacher geworden. Neue Informationstechnologien sind aber lediglich ein Katalysator für den Prozess des Scheiterns starker Akteure in Asymmetrischen Kriege.

Aufgrund meiner Untersuchung komme ich zu dem Schluss, dass schwache Akteure in einem asymmetrischen Krieg zwar im Vorteil sind, aber die starken Akteure den Ausgang des Krieges maßgeblich beeinflussen können. Es hängt von dem Engagement und der Legitimation des starken Akteurs ab, ob er einen asymmetrischen Krieg gewinnen kann oder verliert.

Wenn man bedenkt, dass für eine erfolgreiche Kriegsführung das gesamte Gebiet des schwachen Akteurs besetzt und kontrolliert werden muss, dann gibt es

---

<sup>260</sup> Vgl. Merom 2003: S. 48.

<sup>261</sup> Vgl. Ebd.: S. 67.

<sup>262</sup> Vgl. Ebd.: S. 71.

momentan nur wenige Staaten, die in der Lage wären einen solchen Krieg zu gewinnen. Gleichzeitig wird die öffentliche Diskussion über einen Krieg heute nicht mehr nur national geführt, sondern immer mehr auf internationaler Ebene in internationalen Medien und Institutionen.

Diese Entwicklungen geben mir Grund zu der Annahme, dass asymmetrische Kriege zwar die dominierende Kriegsform der Zukunft bleiben, aber seltener werden, da ein Erfolg in einem asymmetrischen Krieg nur noch für internationale Allianzen greifbar ist. Vielleicht führt diese Entwicklung sogar dazu, dass über die Interessen substaatliche Akteure irgendwann einmal mit ihnen verhandelt werden wird, ohne dass diese Akteure sich vorher durch Gewalt Gehör verschaffen müssen.

---

## Literaturverzeichnis

### Monographien:

Arreguin-Toft, Ivan: How the Weak Win Wars – A Theory of Asymmetric Conflict, Cambridge 2007.

Bourdieu, Pierre: In Algerien – Zeugnisse der Entwurzelung, Graz 2003.

Daase, Christopher: Kleine Kriege – Große Wirkung: Wie unkonventionelle Kriegführung die internationale Politik verändert, Baden-Baden 1999.

Elsenhans, Harmut: Frankreichs Algerienkrieg 1954-1962, München 1974.

Goldstein, Joshua / Whitworth, Sandra: International Relations, Canadian Edition, Toronto 2005.

Guevara, Ernesto Che: Guerilla – Theorie und Methode, Berlin 1968

Holsti, Kalevi: Peace and War: Armed Conflicts and International Order 1648-1989, Cambridge 1991.

Jureidini, Paul: Case Studies in Insurgency and Revolutionary Warfare: Algeria 1954-1962, Washington 1963.

Kempf, Udo: Das politische System Frankreichs, 4. Auflage, Wiesbaden 2007.

Merom, Gil: How Democracies Lose Small Wars, Cambridge 2003.

Münkler, Herfried: Der Wandel des Krieges, zweite Auflage, Weilerswist 2006.

Naßmacher, Hiltrud: Vergleichende Politikforschung, Opladen 1991.

Howard, Michael: Der Krieg in der europäischen Geschichte, München 1981.

Roy, Olivier: Islam and resistance in Afghanistan, second edition, Cambridge 1990.

Roy, Olivier: The Lessons of the Soviet/Afghan War, Adelphi Papers 259, London 1991.

#### Artikel in Zeitschriften und Sammelbänden:

Bräker, Hans: Die langfristigen Interessen der Sowjetunion in der Region Mittelost und die Islam-Frage in Zentralasien, in: Vogel, Heinrich (Hrsg.): Die sowjetische Intervention in Afghanistan, Baden-Baden 1980, S. 15-66.

Cassidy, Robert M.: Why Great Powers Fight Small Wars Badly, in: Military Review, September-October 2000, S. 41-53.

Chiari, Bernhard: Der sowjetische Einmarsch in Afghanistan und die Besatzung von 1979 bis 1989, in: Chiari, Bernhard (Hrsg.): Afghanistan – Wegweiser zur Geschichte, Paderborn 2006, S. 50-61.

Dicke, Klaus: Menschenrechte, in: Woyke, Wichard (Hrsg.): Handwörterbuch Internationale Politik, 8. Aufl., Opladen 2000, S. 261-269.

Floch, Jaques: Von Algerien nach Algerien, in: Kohser-Spohn, Christiane / Renken, Frank (Hrsg.): Trauma Algerienkrieg, Frankfurt/Main 2006, S. 55-65.

Haffner, Sebastian: Der neue Krieg, in: Tse-tung, Mao: Theorie des Guerrillakrieges, Reinbek 1966.

Kohser-Spohn, Christiane: Vorwort, in: Renken/Kohser-Spohn (Hrsg.): Trauma Algerienkrieg, Frankfurt/Main 2006, S. 9.

Mack, Andrew: Why Big Nations Lose Small Wars: The Politics of Asymmetric Conflict, in: World Politics, vol. 27, no.2, 1975, S. 175-200.

Martens, Stefan: Frankreich seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs, in: Hinrichs, Ernst (Hrsg.): Kleine Geschichte Frankreichs, Stuttgart 2006.

Meyers, Reinhard: Krieg und Frieden, in: Woyke, Wichard (Hrsg.): Handwörterbuch Internationale Politik, 8. Aufl., Opladen 2000, S. 241-261.

Mielke, Katja: Der afghanische Bürgerkrieg, in: Chiari, Bernhard (Hrsg.): Afghanistan – Wegweiser zur Geschichte, Paderborn 2006, S. 67-73.

Orywal, Erwin: Krieg und Kampf in Afghanistan, in: Chiari, Bernhard (Hrsg.): Afghanistan – Wegweiser zur Geschichte, Paderborn 2006, S. 110-117.

Renken, Frank: Kleine Geschichte des Algerienkriegs, in: Kohser-Spohn, Christiane / Renken, Frank (Hrsg.): Trauma Algerienkrieg, Frankfurt/Main 2006, S. 25-54.

Ruloff, Dieter: Kriegerische Konflikte: eine Übersicht, in: Aus Politik und Zeitgeschehen 2007, Ausgabe 16-17.

Schetter, Conrad: Stammesstrukturen und ethnische Gruppen, in: Chiari, Bernhard (Hrsg.): Afghanistan – Wegweiser zur Geschichte, Paderborn 2006, S. 139-146.

Schlagintweit, Reinhard: Zwischen Tradition und Fortschritt: Afghanistan als Staat im 20. Jahrhundert, in: Chiari, Bernhard (Hrsg.): Afghanistan – Wegweiser zur Geschichte, Paderborn 2006, S. 32-39.

Stahel, Albert / Geller, Armando: Asymmetrischer Krieg: Theorie – Fallbeispiele – Simulation, in: Schröfl, Josef / Pankratz, Thomas (Hrsg.): Asymmetrische Kriegführung – ein neues Phänomen der Internationalen Politik?, Baden-Baden 2004, S. 95-116.

Stupka, Andreas: Kriegsgeschichte und klassische kriegstheoretische Betrachtungen zur asymmetrischen Kriegführung, in: Schröfl, Josef / Pankratz, Thomas (Hrsg.): Asymmetrische Kriegführung – ein neues Phänomen der Internationalen Politik?, Baden-Baden 2004, S. 41-56.

Timmermann, Heinz: Die USA, Westeuropa und die Dritte Welt: Aspekte des Antwortverhaltens auf die sowjetische Intervention in Afghanistan, in: Vogel, Heinrich (Hrsg.): Die sowjetische Intervention in Afghanistan, Baden-Baden 1980, S. 299 und S. 318.

Valentino, Benjamin / Huth, Paul / Balch-Lindsay, Dylan: „Draining the Sea“: Mass Killing and Guerilla Warfare, in: International Organization, 58 (2004), S. 375-407.

**Hiermit versichere ich, dass ich diese Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel und Quellen benutzt habe.**